H
2020

von Halder
N. 2132.
Stadtbibliothek
Augsburg

J. G. Schelhorns,

Predigers und Stadtbibliothekars in Memmingen, auch Mitgliedes des königl. Instituts historischer Wissenschaften in Göttingen,

Kommentar

über

ein Paar Stücke der Kritik,

über gewisse Kritiker, Recensenten und Brochürenmacher.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Memmingen,

bey Andreas Seyler. 1790.

Vertheidigung
des zweyten Stückes, des ersten Theils, gegen eine
Augsburgische Kritik.

O! dreymal seliges Schwaben! Jetzt wirds wieder helle! Von dir wird ausgehen der Glanz, der alle Welt, die im Finstern und Schatten des Todes sitzet, erleuchtet. So wars als ein Weißlinger, und nach ihm ein Bandel am Kirchenhimmel witterten. Aber das war nur Dämmerung. Jetzt ein Kr . . . ein Schm . . . ein We . . . und ein . . . (ach! wenn ich doch diesen vierten kennte! wie wollt' ich mich unter den Stralen seiner Weisheit so lieblich sonnen!) jetzt diese Kraftmänner! — Nun wirds ganz

helle. Ach ihr armen Erzketzer, Ketzer und Ketzerchen, Eybel, Werkmeister, Royko, Ruf, (der ist gar einer, Gott behüt uns!) man wird euch den Weg aus der Kirche weisen. Mit der Brandfackel wird man ihn euch weisen. Ich armer Schächer habe nie zur Kirche gehört, denn mein Vater hat mich in verdammter Ketzerey gezeuget, und meine Mutter mußte schon so, wie ich gezeuget war, mich auf die Welt bringen. Natürlicher Weise konnte sie nicht anders. Und da war schon mein erster Eintritt ins Land der Sterblichen, nach den Begriffen der Herren Kritiker, formelle Ketzerey. Also können mir Kr . . . Schm . . . We . . . und Konsorten nicht aus der Kirche leuchten, in der ich nie gewesen bin. Aber sonst können sie mir an Seel und Leib großen Schaden thun. Meinen Verstand — er ist ohnehin kurzsichtig, können sie mir rauben. Ihr Witz, o! der ist subtil, und sticht desto tiefer, kann mich tödten! Und was ist schon geschehen? Das will ich sogleich klagen. Was wird noch geschehen? Nolite esse solliciti

in craſtinum. Craſtinus enim dies ſollicitus erit ſibi ipſi. Sufficit diei malitia ſua.

Was iſt ſchon geſchehen? Da liegts hingeſtreckt auf dem langen Boden, das proteſtantiſche Idol von Oberſchwaben. Das wär' ich? Idol? — proteſtantiſches Idol? — und das von Oberſchwaben? Vom Lech bis an die Donau — bis an die Schweiz? — bis an die Tyroler Alpen? Das hab ich ſelbſt nie gewußt. So hab ich nie geträumt, ſo hab ich nie gefabelt.

Ihnen, Ihrem himmliſchen Witze, Herren Kritiker am Leche! der Nr. 39. dieſes Jahrs Ihrer Kritik, habe ich es zu danken, daß ich es nun weiß. Aber, um Himmels Willen! der Kreis iſt zu weit, den Sie mir zur Regierung anwieſen. Allenfalls Allgöw könnte ich beſtreiten. Aber auch das nur mit ſaurer Mühe. Nun auch das nicht mehr. Denn da liegts auf allen Vieren, und leckt den Staub auf Ihr Machtwort, das armſelige Idol!

Hätten Sie mir doch nur meinen Dreyfuß gelaſſen! Ihr naiver Witz macht Sie gar zu un

barmherzig. Das heißt grausam mit einemmale von der Höhe allzutief hinunter stürzen. Sie haben es zwar nicht unmittelbar gethan. Ich selbst, wer kann im plötzlichen Schrecken sehen wohin er fällt? ich selbst vom Blitz aus ihrem Olymp getroffen, bin leider! auf meinen Drey=fuß gefallen, und habe ihn, das war meine letz=te Kraft, ganz zerschmettert. **Wenn nun auch Männer von einem erhabnen Stan=de, und selbst großen Fähigkeiten, so bald sie Memmingen betreten, zu mir als gleich zu einem Apollo von Delphi wallen, und einen Orakelspruch mit sich nach Hause nehmen wollen** (*); meine Herren, wes Stands, Würde, Alters, Religion, Ordens Sie

(*) Die Herren Kritiker wissen doch die Sache nicht ganz. Nicht alle Fremde die zu mir kommen, wol=len Orakel bey mir holen. Einige haben mich auch zum Gehülfen beym Schatzgraben und Teu=felsbannen, machen wollen. Und darunter wa=ren auch Exjesuiten von . . . Aber sie sind an den unrechten Mann gekommen. Das haben sie wohl erfahren. Nun habe ich von solchen Besu=chen so ziemlich Frieden. Doch nicht ganz. Noch zu=

Sie sind, ich kann Sie nicht bedienen. Ego tanquam surdus non audio. Et sicut mutus non aperiens os suum.

Und ohne daß Sie Orakel gehöret hätten, soll ich Sie vom Memmingischen Delphi wegziehen lassen? Nein! so undienstfertig kann ich nicht seyn. Kommen Sie nur. Ich bin nicht der einzige in Memmingen, dem man Gelehrsamkeit zumuthet (vermuthlich soll es heißen: zutrauet; wenns richtig teutsch gesprochen seyn soll!) auch nicht der einzige, der im historischen Fach Kenntnisse besitzen soll. Wenn auch hier alle andere protestantische Gelehrte, deren Anzahl für einen so kleinen Ort nicht geringe ist, wie ich, nur zu-

zuweilen spukt ein so gieriger Ausspäher des verborgenen Geldtopfes, um mich herum. Aber, woher solch ein Vertrauen zu einem Protestanten? Die Herren Kritiker setzen zu ihrer Nachricht von gelehrten Fremden, die zu meinem Dreyfuße wallen: Risum teneatis amici! Und ich nehme mir die Freyheit ihrer Verwunderung entgegen zu setzen: Ingemina tremulos naso crispante cachinnos!

gemuthete Gelehrsamkeit besäßen, und also eben so wenig als ich, Lust hätten, Orakel von sich hören zu lassen, so sollen Sie doch nicht leer und hungrig abziehen. Wir haben hier zwey Klöster, deren Bewohner nicht blos Gelehrsamkeit und Kenntnisse besitzen sollen (debebamus esse fällt mir bey; wer kann sich der Combination der Ideen erwehren?) sondern wirklich besitzen. Dahin will ich Sie selbsten führen, mit Ihnen wißgierig hören, und ich weis, Sie und ich, werden nicht leer und unbelehrt heimkehren.

Ich, für mich, thue feyerlich Verzicht auf die Würde eines Idols, auf den Ruhm eines Apolls, auf einen Delphischen Dreyfuß, auf die Geschicklichkeit zu Orakelsprüchen. Und es kommt mich leicht an, was ich mir nie angemaßet habe, was andere nie von mir gefordert, oder erwartet haben, zu missen. Aber, wenn doch die schlauen Kritiker meiner schreckhaften zagenden Seele auf einer andern Seite geschont hätten! Ists doch, als wenn sie mein Herz ganz nackt und blos vor sich sähen! Sie wollen mir weh

thun;

thun; und sie haben warlich den empfindlich=
sten Fleck getroffen. Ich bitte Sie doch, sind Sie
nicht so grausam, mich als Beysitzer und Mit=
stimmer auf ein Koncilium zu citiren. Das ist
schon arg genug. Ich kenne die Koncilien ganz
wohl, so armselig auch meine historische Kennt=
niß ist. Koncilien sind für jeden Ordnungs=
freund und Friedensliebhaber ein: Noli me
tangere.

Und noch oben drein, in Gesellschaft des
schon lange vermoderten Spina, soll ich erschei=
nen! Das wäre vielleicht schon der Mann, hin=
ter den ich mich stecken könnte. Lebte Er itzt,
Er würde sich wohl auf einem Kirchenrathe ger=
ne neben die einsichtsvollen und bidern Katholi=
ken, Ronko, Zitti, Ruf, Dannenmayer, Hüb=
ner, u. s. w. setzen. Und ich? — Wenn ich
je auf Ihren Wink dabey seyn müßte, nichts lie=
bers als nur hinter diesen würdigen Männern.
Aber ich müßte aus ältern Zeiten noch mehrere
erwecken und mitbringen können.

Aber Spina ist todt, das wissen Sie. Ich soll ihn aufwecken? — Das ist mir so unmöglich, als Orakel aussprechen. O heiliger Gaßner! du angebeteter Wunderthäter, des katholischen Augsburgs Trost und Hoffnung, troz der bischöflichen Gegenäußerung, — o! Gaßner! Gaßner wo bist du? nur ein Bißgen deiner Wunderkraft! ein kleiner Bißgen, als ich die Gütigkeit haben kann, um der Bitte der Herren Kritiker zu entsprechen, Platz zu machen! — Doch ich darf mich nicht mit meinem Wunsche an dich wagen. Ich hab dich in deinem Erdenleben erzürnet, heftig erzürnet. Aber daran war der Hexenpatron Dom Ferdinand schuldig. Wo mag der jetzt seyn, Herren Kritiker? liebreiche, sanfte, unfehlbare Richter! im Himmel oder in der Hölle? Ich fürchte, ich fürchte, Sie sagen: Da, wo Werkmeister, Ruf, und Konsorten, alle Aufklärer unserer Tage, hinkommen; und wo Sie mir sonder Zweifel, hochweise und menschenfreundlich, auch schon einen Platz angewiesen haben.

Weiter in meinem eigentlichen Texte. Dom Ferdinand Sterzinger hat mich verführt, mein Scherflein Menschenverstand, mit Gaßners Engelsvernunft, auf die Waagschale zu legen. Schwarz auf Weiß. Gedruckt 1775, und von den Berlinischen Freygeistern, ohne daß sie den Geber kannten, für gute gangbare, gewichtige Münze erklärt. Nein! ich darf mich nicht mit meinem Wunsche an Gaßnern wagen. So bald er mich hört, schleudert er mich zum Beelzebub hin. Nimmer werde ich den ehrlichen Spina erwecken können. Nimmer kann er auf einem Erdenkoncil erscheinen. Und nun! Ich bleibe auch weg. U. D. V. R. W. Da muß ich Ihnen schon ungehorsam seyn, naive Herren Kritiker! So aber nicht auf einen andern Befehl. **Studiren Sie aber indessen besser,** gebieten Sie mir. Bey Gott! ich thue es täglich, und will es weiter thun. Nulla dies sine linea. Dies diem docet. Ihre exegetische und historische Gründe, womit Sie mein unvorgreifliches Gutachten über Eybels,

und seiner Bestreiter Aeußerungen im Weißlingerischen Tone, abkapiteln, und noch weiter abkapiteln werden, zu prüfen, und auf ein richtiges Resultat zu kommen, ob ich auf meinem bisherigen Fleck stehen bleiben soll, oder nicht? geradezu dem Zweck, will ich studiren: in der Bibel nach der Grundsprache und Vulgata, (nicht in Geheim, sondern laut gesagt, die schätze ich nach ihrer Würde, und da habe ich scharf prüfende Protestanten zu Vorgängern,) in den Kirchenvätern, (sie sind bey aller Möglichkeit gefehlt zu haben, unserer dankbaren Achtung werth,) in der Kirchenhistorie, aus ihren Quellen, (ich hab seit 30 Jahren ein wenig gelernt aus ihnen zu schöpfen,) auch in den Koncilien und den Kanonen will ich zu diesem Zwecke studiren. Nicht vorbey gehen will ich die großen Männer, seyens Katholiken oder Protestanten, Franzosen, Italiener oder Teutsche, die seit der Aufweckung dieses Studiums durch die Centuriatoren, in diesem Fache für das gelehrte Publikum gearbeitet haben. Ich kenne sie so ziemlich, ältere und

neuere, kann mich, so oft ich will, mit ihnen besprechen; kenne auch die neuesten, z. B. Ihre trefliche Glaubensgenossen, Royko und Dannenmayer. Auf diese Männer darf, und kann mit Recht Ihre Kirche stolz seyn. Das sind gründliche, gewissenhafte, tiefe Forscher. Nicht Nachbeter, wie ich laut Ihres Berichts vom Eybel bin. Nicht Nachbeter je eines Vorgängers. Sondern tiefdenkende Selbstforscher. Und so solls seyn. Denn in historischen Sachen gilt weder das Koncil zu Trident und seine Schlüsse, noch augsburgische Konfession mit allen übrigen protestantischen Symbolen, etwas, sondern der Prüfungsgeist, der unbefangen, fleißig und thätig ist. Noch einen kleinen Sprung wieder zurücke.

Meinen Sie denn im Ernst, ich kenne die Kirchenväter nicht, vom heiligen Klemens von Rom an, bis zum spätesten, dem heiligen Bernhard? Wir wollen den letzten auch noch mitnehmen, so spat er gelebet hat, weil er doch eine besondere Epoche gemacht hat. O! ich kenne

sie, die Griechen und Lateiner, leibhaftig nach ihrer Originalsprache. Mit dem Syrer kann ich nicht so vertraute Bekanntschaft pflegen, sondern muß mich durch einen Dollmetscher, einen Assemann z. E. von ihm belehren lassen. Ich habe vieles von den Vätern gelernt. Finde Wahrheit und Grillen, Orthodoxie, Heterodoxie (Gott verzeih mir das Wort!) und Paradoxie bey ihnen. Sie wissen, meine Herren Kritiker der Kritik! nach welchen Ausgaben ich sie studiren muß. Meistens nach Ausgaben, mit denen uns der staunenswürdige Fleiß der Katholiken beschenkt hat. Da bin ich freylich behutsam. Denn Ausgaben aus der Jesuiten Händen (das muß ich Ihnen sagen, und wenn Sie Ex-Jesuiten wären,) sind nicht allemal kauscher. Das wissen Sie schon selbst, aus den Urtheilen Ihrer eigenen gelehrten Glaubensgenossen. Ich habe wahrgenommen, daß es heilsam ist, ehe man selbst sich vertraulich mit ihnen bespricht, den Rath guter Anführer zu hören, und den, im wirklichen Umgang mit ihnen, nie aus der Acht

zu lassen. Dieß thu ich auch. Und da sind nicht blos ein Buddeus, ein Walch, ein Dalläus, sondern auch ein Mabillon, und Marville, (Nat. d'Argonne) das war gar ein braver Karthäuser, meine Anführer und Geleitsmänner.

Auch werde ich Ihrem hohen Befehl, in Rücksicht auf die Koncilien, strengste Folgsamkeit leisten, und da auf gleichem Weg fortgehen, wie bey den H. Vätern. Aber verzeihen Sie mir doch, wenn ich mich nicht allein an eine jesuitische Ausgabe, sey sie vom Labbe oder Sirmond, oder gar vom Harduin, halte. Ich traue diesen nicht, durch Ihre eigene Glaubensbrüder, die ich seiner Zeit schon nennen werde, gewarnet. Es ist möglich, daß ich, wie Sie mir mit der allerfeinsten Urbanität sagen, bey einigen Katholiken, den Kredit der Gelehrsamkeit, durch meine Aeußerung über Eybeln und seine Bestreiter, verlohren habe, aber vermuthlich nicht bey allen, die mich kennen. Meine liebsten Herren Kritiker! Sie sind gelehrt. Daran ist kein Zweifel. Auch ich muß Sie, als gelehrte Männer,

ner, schätzen, weil ich auf Ihr Wort traue, durch das Sie sich als solche, selbst anpreisen. Aber, wenn Sie nicht denken und schreiben, wie ich denke, so wandelt mich doch nicht die geringste Lust an, alle Ihre Gelehrsamkeit weg zu haranguiren. Aufs höchste sage ich: die Männer sehen, so viel ich urtheilen kann, nicht richtig. Das kann dem gelehrtesten Manne begegnen.

Das ist ungemein artig, und übersteigt allen andern Witz, was Sie aus meiner Dedikation folgern. Aber vergeben Sie doch, daß ichs so freymüthig heraus sage, Sie haben sich in Ihrer Vermuthung betrogen, so wie Sie auch in der Angabe überhaupt, sich von einem Fehler haben übereilen lassen. Nicht blos die Brochüre über Eybeln und seine Bestreiter, sondern den ganzen ersten Theil der Sammlung in der sie steht, habe ich meinen braven Söhnen, die meiner zärtlichsten Vaterliebe werth sind, dedicirt. Nicht, um einen Glanz auf meine Schrift zu werfen, sondern, wie ich deutlich gesaget habe, öffentlich zu zeigen, wie hoch ich das Glück

schätze, solcher Söhne Vater zu seyn. So wie der gelehrte Pater Joseph Strobel katholischer Pfarrer in Erkheim ist, gerade so ist mein älterer Sohn wirklicher lutherischer Pfarrer daselbst. So wie der würdige Herr von Krismar wirklicher Oberamtmann im obern Spital ist, so ist auch mein jüngerer Sohn wirklicher Amtmann im untern Spital. Hier ist keine bloße Vorstellung, hier ist keine Amtsverwesung, sondern wirkliches Amt, und seine Verwaltung.

Was von Familienstücken gesagt worden, wird jeder Mann von Vernunft und gesitteter Denkungsart, als dummen Witz, und groben Spott, unter die Weislingerismen zählen, dergleichen gewiß kein bescheidener Katholik in seinen noch so ernsten Widerlegungen adoptiren wird. Warum schicken Sie solche Sarkasmen Ihrer Widerlegung voraus?

Vermuthlich wollen Sie damit Ihren Lesern meine Schrift, gegen die Sie selbst so heftig erbittert sind, zum voraus so verächtlich machen, daß ja auch nicht die geringste Begierde in ihrem

Herzen rege werde, sie auch nur einer flüchtigen Uebersicht zu würdigen. Und das ist denn schon eine recht edelmüthige und redliche Absicht. Wenn Sie sie erreichen, so gewinnen Sie viel damit; gerade das, was die päpstliche Bücherverbote, und Brandmarkungen für ketzerisch oder doch verdächtig erklärter Schriften, seit ihrem Ursprung, der, wie Sie wohl wissen werden, so gar alt noch nicht ist, erzielet haben. Sie bleiben im Besitz der Wahrheit und des Sieges. Und ich Armseliger bin der Besiegte, der Lügner, der Verdreher der Zeugnisse der heiligen Schrift, und der Kirchenväter, der ganz und gar Ungelehrte, der völlig Unwissende, kurz: alles das, was Ihnen beliebt aus mir zu machen. Doch das ist vielleicht nicht die einzige Ursache Ihrer Sarkasmen, womit Sie den Leser gegen mich einzunehmen suchen, daß er sich ja nicht gelüsten lasse, meine Schrift selbst in die Hände zu nehmen, sie gegen Ihre Widerlegung zu halten, und zu prüfen, meine Behauptungen und Ihre Einwendungen gegeneinander auf die Waagschale zu legen, und

denn

denn erst zu urtheilen. Es ist im Anfange Ihrer Widerlegung die Sprache des Neides gar zu kennbar. Was macht höhnischer, ich setze hinzu, und schmähsüchtiger, als der Neid? die heftigste Schooßsünde des Ordens, den Klemens der Vierzehende aufgehoben hat? die heftigste Schooßsünde dieses Ordens, sage ich; und daß ich die Wahrheit sage, weiß die ganze Welt, haben selbst ganze Orden, haben die größten, gelehrtesten, und verdientesten Männer in der katholischen Kirche, erfahren. Sie finden davon unleugbare Beweise und Thatsachen zusammen gesammelt, in den unten angeführten Schriften eines eifrigen Katholiken, des Karmeliters Heinrich de S. Ignatio (*); auf andere will ich Sie nicht hinweisen, ob ich gleich noch eine lange

Reihe

(*) Tuba magna mirum clangens sonum ad Clementem XI. Imperatorem &c. per D. Liberium Candidum. Argent. 1713. 8. S. 62. ff. 189. ff. Tuba altera majorem clangens sonum. Arg. 1715. 8. S. 67. ff. 216 ff.

Reihe der glaubwürdigsten Schriftsteller, aus Ihrer Kirche selbst, als unverwerfliche Zeugen davon aufstellen könnte. Wenn Sie, Herren Kritiker! Exjesuiten sind, und das ist mehr als wahrscheinlich, so ists auch leicht zu vermuthen, daß auch Neid, die Ursache ihrer ungezogenen und belachenswürdigen Spöttereyen seye. Aber warum auf mich neidisch? auf einen Mann, der so unbedeutend ist? auf die Besuche, deren mich fremde Gelehrte, auch vornehme katholische Gelehrte würdigen? Entgeht Ihnen, entgeht Ihrem eigenen Ruhme etwas damit? oder habe ich etwa Ihren Neid durch Stolz und Prahlerey hervor gerufen? Bey allen meinen Schwachheiten bin ich doch immer von diesen Gemüthskrankheiten frey geblieben.

Daß Sie den Lehrsatz ihrer Kirche von der Ohrenbeicht vertheidigen, wird Ihnen kein Vernünftiger verargen; so wenig es dem Protestanten zur Sünde angerechnet werden kann, wenn Er, was Er glaubt, und davon Er sich überzeugt fühlt, freymüthig heraus sagt. Aber, daß

Sie es auf eine, die Gesetze der Billigkeit und Höflichkeit beleidigende Art thun, daß Sie sich selbst durch läppischen Spott lächerlich machen, das ist schon so eine Sache, die keinem Rechtschaffenen gefallen kann. Hätte ich zuerst in der Schrift, über die Sie Ihre Galle und Unwillen ausschütten, unbescheiden und höhnisch geschrieben, dann möchten Sie noch bey Ihrer groben höhnischen Sprache zu entschuldigen seyn, und dann wäre hier nur verdiente Wiedervergeltung. Aber lesen Sie, lesen Sie mit unbefangenem Gemüthe meine kleine Schrift über Eybels und seiner Gegner Aeußerungen von der Ohrenbeicht, so oft Sie wollen, vom Anfang bis zu Ende durch, lassen Sie sie jeden zum Prüfen und Urtheilen fähigen Gelehrten eben so durchlesen, ich bin gewiß, sie werden alle auf keine Sylbe treffen, die mit Recht der Unbescheidenheit und Unhöflichkeit könnte beschuldiget werden. Es müßte nur freymüthiges Geständniß, so finde ichs, diese Benennungen verdienen. Haben Sie übersehen, was ich gleich im Anfange der

Schrift gesagt habe: Ich habe ohne voreilende Partheylichkeit dieser Mühe mich unterzogen, und ich schreibe jetzo in der Absicht prüfenden Lesern öffentlich bekannt zu machen, wie ich die Sache gefunden habe. Mein Urtheil bekannt zu machen — nicht aufzudringen. Vor solcher theologischen Unbescheidenheit, die in Rücksicht auf selbstdenkende Köpfe immer aufs Unmögliche (denn welcher gesunde Verstand läßt sich so was aufdringen?) arbeitet, bewahre mich Gott! Andere müssen auch die Waage aufhängen, und mir nachwägen, um richtig urtheilen zu können, ob mein Gewicht gut ist? Finden Sie irgendwo in meiner Schrift eine Abweichung von diesem billigen Grundsatze?

Ich muß Ihnen noch etwas vorläufig sagen. Ich habe mich in diesen Streit zwischen dem vortreflichen Eybel und seinen Gegnern, nicht unberufen eingedrungen. Controversien sind ohnehin nicht nach meiner Neigung, und für

meinen Geschmack, und es muß eine unverweigerliche Pflicht mich dringen, wenn ich mich auch nur von ferne in solche einlasse. Hier trat gerade dieser Fall ein. Ein Gelehrter von hohem Range, dem ich Ehrfurcht und Dank schuldig bin, foderte mein Gutachten über das, was Eybel von den ältesten Urkunden von der Ohrenbeicht behauptet, und über die Einwendungen seiner Gegner. Das habe ich nun schriftlich von mir gegeben, und ohne meine Absicht hat dieser vornehme Gelehrte meinen Aufsatz zum Drucke befördert. Diese erste Ausgabe (1785) ist verunglücket. Denn wahrscheinlich sind ihre mehresten Exemplare in die Hände eines konfiszirenden Inquisitors gefallen. Einige sehr wenige sind diesem Schicksale entgangen. Der Wunsch und Antrieb gewiß würdiger Männer, auch aus der Kirche zu der Sie sich bekennen, hat mich bewogen, eine neue Ausgabe zu veranstalten, und dazu habe ich die Gelegenheit genützet, bey der die zweyte Ausgabe erschienen ist. Auch diese polemische Schrift, ich kann ihr freylich kei-

nen andern Namen geben, als den sie wirklich verdient, also: diese polemische Schrift würde nicht erscheinen, nicht eine Minute würde ich auf die Beantwortung Ihrer ausnehmend unartigen Kritik gegen mich verwendet haben, wenn nicht Männer von großen Einsichten und erprobter Gelehrsamkeit, mich recht zu diesem mir widrigen Geschäfte, genöthiget hätten. Wir wissen wohl, sagten sie, daß diese ungezogene Kritiker nur der schweigenden Verachtung würdig sind: allein, das findet beym Schelhorn nicht statt. Er muß antworten, weil sie sich sonst für unwiderleglich halten. Und noch mehr, wenn er nicht seine Ehre Preiß geben will, kann er durchaus nicht blos verachtend schweigen. Man giebt ihm öffentlich willkührliche Auslegungen, Verdrehungen, Ableugnungen der offenbarsten Beweise, unvorsichtige Skribeley, schlechte Einsicht, u. s. w. Schuld. Das kann er unmöglich auf sich sitzen lassen, sonst erlebt er, daß ihm diese Verläumder öffentlich vorwerfen, er seye nicht im Stande, sich zu vertheidigen.

Das ist schon für einen Mann, der, wie es ihm heilige Pflicht ist, auf seinen guten Namen hält, der sich einer untadelhaften Absicht, und eines redlichen Verfahrens bewußt ist, und der darüber öffentlich in einen verläumderischen Anspruch genommen wird, ein stark dringender Ruf, sich selbst gegen muthwillig boshafte Lästerungen zu verantworten. Ueberdieß hat mich ein mir ganz nahes Beyspiel gelehrt, daß es oft dem Ansehen eines rechtschaffenen Mannes äußerst nachtheilig seyn könne, gegen die Zumuthungen lautschreyender Gegner, ein sanftes Stillschweigen zu beobachten, und daß solch ein Stillschweigen der widrigsten Mißdeutung unterworfen seye. Erlauben Sie mir, meine werthesten Herren Kritiker! daß ich die Geschichte, auf die ich hier deute, Ihnen erzählen darf, Ihnen nur. Denn Kennern der Gelehrten und Kirchengeschichte kann sie nicht unbekannt seyn. Und in die Reihe solcher Kenner Sie zu setzen, trage ich Bedenken, da mir Ihre Kritik an mehrern Stellen sehr auffallende Beweise einer großen Un-

wissenheit in diesem Fache der Gelehrsamkeit aufstellt.

Mein seliger Vater, gesegnet sey sein Andenken! er ist es würdig; gab aufgerufen von dem Kardinal Quirini, einem der gelehrtesten Kirchenfürsten seiner Zeit, dessen Ruhm unverwelklich blühen wird: diesem Herrn über einen historischen Punkt der Reformationsgeschichte, sein freymüthiges Urtheil schriftlich zu erkennen, das mit den Einsichten und Gesinnungen des Kardinals nicht übereinstimmte. Er versicherte dabey, daß er noch wichtigere Dinge auf dem Herzen habe, die er den Behauptungen des Kardinals entgegen setzen könnte, daß er aber aus Ehrfurcht für einen an Würde und Verdiensten so erhabnen Herrn, davon geflissentlich schweige. Dem Kardinal war dieses Stillschweigen nicht anständig, oder vielleicht gar verdächtig. Er ließ meines Vaters Privatbriefe an Ihn drucken, begleitete sie mit seinen Widerlegungen, und forderte, so heftig als nur möglich war, den sanften und bescheidenen Gegner zum öffentlichen

Kampfe

Kampfe auf. Der schwieg doch stille, und wollte sich durchaus nicht in Federgefechte vor dem gelehrten Publikum mit dem Kardinale einlassen. Allein, der Kardinal bließ immer in die Trompete, posaunte zum Kriege, und zuletzt so, als wenn er es mit einem Feinde zu thun hätte, der sich aus Schwachheit und Furcht verkriechen müssen. Da kamen denn Aufforderungen an einen ohnmächtigen schon unterliegenden Feind. Die Freunde des Kardinals triumphirten schon über seinen Sieg, und über den Besiegten. Die Benediktiner zu St. Germain in Paris, (im Vorbeygehen, und nur im Vertrauen, meine Herren Kritiker! seye es Ihnen gesagt, der Jesuiterorden, so lange er gedauert hat, hat nur wenige so gelehrte, und um das Reich der Wissenschaften so höchst verdiente Männer aufstellen können, als zu allen Zeiten der Benediktinerorden, dem die Welt die segensvolleste Kultur zu danken hat, zu hunderten aufstellen konnte, und noch aufstellen kann) die gedachten Benediktiner hielten den armen Schelhorn für völlig nieder-

niedergedonnert, und ganz in Staub verwandelt. Der Kardinal vergaß nicht dieß zu frühe Triumphlied vor der gelehrten Welt auszuposaunen. (*)

Das war die Folge des bescheidenen und ehrfurchtsvollen Stillschweigen eines Mannes, der mich so nahe angeht, der, um seiner gründlichen Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Verdienste willen, sich die unzerstörbarste Hochachtung erworben hat; dem ich nachzuahmen mich zwar bestrebe, dessen Gelehrsamkeit und Ruhm ich aber gewiß nie werde erreichen können. Und vielleicht entehrte im Grabe noch solch ein Triumphlied seinen Ruhm, wenn er sich nicht hätte bewegen lassen, sein Stillschweigen zu brechen.

Und er hat es mit Ehren gebrochen, man weiß aus öffentlichen unverdächtigen Zeugnissen, daß nicht nur der Kardinal, sondern auch andere ein-

(*) Vous avés tonné, & pulverisé le pauvre Monsieur Schelhornius, schrieben sie an den Kardinal. S. Cure sacre e letterarie dell'Eminentissimo &c. Cardinale A. M. Quirini &c. rendute palesi dall' A. A. Sambuca. In Brescia 1746. f. Part. II. p. 181.

einsichtsvolle und große gelehrte Katholiken, sobald mein seliger Vater öffentlich auf den Kampfplatz getreten war, ernstlich gewünschet haben, daß die Aufforderungen und voreilige Triumphlieder!, den muthig und glücklich Kämpfenden nicht möchten aus der stillen Ruhe gewecket, und zum Streite genöthiget haben. Selbst der gelehrteste Papst, den jemals die römische Kirche gehabt hat, der große unvergeßliche Benedikt der Vierzehnte, hat dem Quirini die Unvorsichtigkeit und heftige Streitsucht höchlich verarget, mit der er sich an einen so gelehrten und geübten Protestanten angedrungen, und ihn genöthiget hat, Waffen zu gebrauchen, die tief und unheilbar verwunden mußten. Ich zeige Ihnen unten die Schriften an, durch die mein seliger Vater seine Ehre gegen den höhnischen Verdacht, womit sein langes Stillschweigen aufs schimpflichste mißdeutet worden, sattsam gerettet hat (*).

Viel-

(*) Epistola ad Card. Quirinum — de concilio de emendanda ecclesia auspiciis Pauli III. p. R. a quatuor Cardinalibus & quinque aliis præsulibus

Vielleicht sind sie Ihnen bis jezo ganz unbekannt geblieben.

Daß Sie nun nicht, Herren Kritiker! mit hämischer Freude, sich vor der Zeit für Sieger, und mich für Ihren Ueberwundenen halten, so laß ich mich durch dieses mir so nahe Beyspiel bewegen, den Warnungen meiner gelehrten Freunde Gehör zu geben, und auf Ihre Einwendungen gegen meine Behauptungen zu antworten. Wie meine Vertheidigung gelingen wird, darüber gehört das Urtheil nicht den Partheyen, nicht Ihnen und mir, sondern unpartheyischen Richtern zu, die richtig prüfen und urtheilen können.

Da von nun an über wichtige Wahrheiten die Rede seyn wird, nicht über Nebensachen, die zum Streite nicht gehören, nicht über ein protestantisches Idol in Oberschwaben, nicht über eine Dedikation, nicht über Sammlung von Familien-

bus conscripto, ac a Paulo IV. damnato — Tiguri 1748. 4. Epistola ad eundem de concilio — jussu Pauli III. conscripto, sed ab eodem neglecto, ac executioni non mandato — Ib. eod.

milienstücken, und dem sehr mißrathenen kindlischen Spott darüber, auch nicht über meine Gelehrsamkeit, die ich selbst für sehr enge begränzt erkläre, so werde ich auch einen ernsthaftern Ton anstimmen, als im Anfange geschehen ist, und geschehen konnte.

Ich sage mit Bedacht: als geschehen konnte. Denn dem, der in Ihrem gesammten Namen so höhnisch gegen mich gewitzelt hat, mußte ich doch zeigen, daß mir auch ein Quintlein Witzes zu Gebote stehe.

Et nimis
Vncis naribus indulges.
Innocuos permitte sales. Cur ludere nobis
Non liceat? licuit si jugulare tibi.

Ein paar Erinnerungen muß ich schon noch, ehe ich Ihre eigentliche Widerlegung beantworte, vorausschicken. Nicht so sehr für Sie, als vielmehr für Ihre Leser. Ihre Citationen sind ungemein unbestimmt, und unbrauchbar. Sie citiren meine Schrift von Eybels und seiner Gegner Aeußerungen, als eine einzelne Schrift, ob

Sie gleich nicht die einzelne und erste Ausgabe vor Augen haben. Wenn die Leser finden wollen, worauf Sie sich beziehen, so finden sie es im ersten Theile meiner kleinen historischen Schriften, auf denen von Ihnen bezeichneten Seiten. Der Fortsetzung des Etwas wider mich Nr. 40. setzen Sie ein Motto von sieben Zeilen voran, und denn beziehen Sie sich auf den Tertullian und Epiphan, ohne zu bestimmen, wie viel davon dem erstern, und wie viel dem letztern zugehört. Nur die erstern sechs Worte sind ein Ausspruch des Tertullians; die übrigen kommen vom Epiphan. Auch übersetzen Sie gewiß nicht ganz richtig, und Ihre Uebersetzung ist eine bloße willkührliche Akkommodation. An Aufklärer, in dem Verstande, in dem Sie dieß Wort nehmen, hat wenigstens Epiphan nicht gedacht; auch der lateinische Uebersetzer hat den griechischen Text dieses Ketzerrichters nicht so verstanden. Epiphan spricht von den Gnostickern, sagt, daß sie in ihren Lehrsystemen unterschieden seyen, daß sie sich, einer vor dem andern eine weitere Kenntniß

zu-

zueignen, ob sie gleich sich einerley Namen, den Namen der Gnosticker selbst beylegen. Valentinus nämlich, und die vor ihm Gnosticker geheissen, Basilides, Saturninus, Kolorbasus, Ptolemäus, Sekundus, Karpakras, und andere mehr. Sind Sie in der Geschichte der Philosophie und der sogenannten Ketzer und Ketzereyen bewandert, so müssen Sie selbst merken, daß Sie nicht richtig übersetzt haben: Sie nennen sich alle aufgeklärt, sondern daß Sie hätten setzen sollen: Sie nennen sich alle Gnosticker; d. i. sie zählen sich alle unter die, die von Gott, von der Welt, und allem was Gott erschaffen hat, und von dessen Ursprung, die richtige Kenntniß besitzen. Und so ist auch ganz gewiß scientia beym Tertullian zu übersetzen, nicht überhaupt in weitem Umfange: Aufklärung, sondern blos eingeschränkt auf die Kenntniß unveränderlicher Dinge. Doch meinetwegen heiß es richtig beym Tertullian: Aufklärung, und beym Epiphan: Aufgeklärt; das thut zur Sache nichts. Ihr Motto ist nicht treffend; auf

mich wenigstens nicht: denn ich maße mich in meiner Schrift, gegen die Sie zu Felde ziehen, keiner Aufklärung an.

Ich wandle nur dem Lichte nach, das andere schon lange aufgestecket haben, und stelle es so, daß auch die Herren Kritiker, wenn Sie wollen, besser sehen können. Und — die Anwendung dieses Motto's auf mich, kann ich mir mit vollem Rechte verbitten, mit eben dem Rechte, mit dem der Rechtschaffene Grobheiten und gesetzwidrige Beleidigungen von sich abweißt. Aufgeblasen (tument, das ist das Wort, das Tertullian gebraucht,) und stolz bin ich nicht. Ich kanns mit Recht wiederholen. Und einen Ketzer (von solchen Menschen reden Beede, Tertullian und Epiphan) mich zu nennen, das verbieten Ihnen offenbare Reichsgesetze. Am allerwenigsten kann ich mit den Gnostickern, besonders mit den Valentinianern in Vergleichung gesetzet werden. Jemand in die Reihe solcher Leute setzen, heißt ihn der schändlichsten gotteslästerlichsten Thorheit beschuldigen. Behutsamer müssen

müssen Sie, Herren Kritiker! das rathe ich Ihnen freundschaftlich, mit dem Gebrauche solcher Stellen aus den Alten seyn. Ich weiß wohl, Sie sind nicht die ersten Erfinder dieser Art der muthwilligsten Beschimpfung. Indessen ist es Sünde genug, daß Sie andere Unbeschnittene an Herzen und Ohren, mit so großer Unbedachtsamkeit, die Sie zu groben Frevlern macht, nachahmen, und zeigt, daß Sie schlechte Einsicht, in das was Recht und Billig ist, besitzen; weit schlechtere als ich, wenn ich auch, wie Sie träumen, schlechte Schriftsteller und schlechte Schriften erhoben, und nachgeahmt hätte. Hier noch ein Punkt, über den ich sprechen muß, ehe ich gegen die eigentlichen Einwendungen, gegen mein Urtheil von dem neuen Streite über die Frage: **Was enthalten die Urkunden des christlichen Alterthums von der Ohrenbeicht?** antworte. Herrn LR. Eybeln, und seine Schrift über die Ohrenbeicht, und in Gesellschaft mich und meine publicirte Gedanken darüber, fassen Sie unter Ihren Gesichtspunkt

zusammen, wenn Sie das Urtheil sprechen: Wer schlechte Schriftsteller und schlechte Schriften erhebt und nachahmt, muß fürwahr auch eine schlechte Einsicht besitzen. So sehr habe ich Herrn LR. Eybeln und seine Schrift nicht erhoben. Alles, was ich gesagt habe, ist: Er schreibe freymüthig in dem Charakter eines redlichen Mannes, der sich schäme, seine Ueberzeugung der Heucheley aufzuopfern. Er spreche mit Bescheidenheit, die dem rechtschaffenen und wahrheitsliebenden Manne gezieme. Ich möchte hier fast sagen: Si male locutus sum, testimonium perhibe de malo; si autem bene, quid me cædis? (*)

Freylich, wenn jeder ein schlechter Schriftsteller ist, der nicht, wie Sie denkt und schreibt, wenn

(*) Nicht blos aus wahrer Hochachtung gegen die Vulgata, dazu ich nach Prüfung mich berechtigt finde, und die meiner billig höhern Schätzung der biblischen Ursprache keinen Eintrag thut, führe ich solche Stellen wörtlich aus ihr an, sondern auch um der Männer willen, gegen die ich mich vertheidigen muß.

wenn jede Schrift mit Recht schlecht heißt, die nicht mit Ihrem System einstimmt, so werde ich ewig im Besitze schlechter Einsicht bleiben; denn es wird noch oft der Fall kommen, daß ich gerade gegen solche Schriftsteller und Schriften, weil ich sie hochschätze, wenn es Gelegenheit dazu giebt, meine Hochachtung öffentlich an Tag lege.

Nachahmen? — Herrn LR. Eybeln nachahmen? — Ich? — Was denken Sie doch? Haben Sie gelesen, haben Sie mit Ueberlegung und richtig gelesen? Heißt eines andern Behauptungen prüfen, und darüber urtheilen, nachahmen? Und das war mein Geschäfte.

Auch nichts, gar nichts habe ich dem Herrn Landrath abgeborgt. Heißt denn das abborgen: wenn ich eine Waare unter mein Auge und Gewicht nehme, um zu urtheilen, wie sie beschaffen ist, und wie viel sie wiegt? Ums Himmels Willen! Wenn das der richtige Begriff des teutschen Wortes abborgen ist, so bin ich, und unzähliche andere, durch den bisher gewohnten Sprach-

gebrauch weit irre geführt und betrogen: ich glaube aber, und es kommt mich nicht schwer an, dieß zu glauben, Sie, meine werthesten Herren Kritiker, irren sich in Ihrem Begriff und Gebrauche von diesem altteutschen Worte. Ueberhaupt scheints mir, Sie zählen, richtig und bestimmt sprechen, und denn noch insbesondere in der lieben Muttersprache richtig und bestimmt sprechen, unter die minima, quæ Philosophus non curat. Ich kann mich irren in dieser Meynung. Belehren Sie mich des Bessern.

Ich will die Absicht, die Sie beym Gebrauche jener Stellen aus dem Tertullian und Epiphan gehabt haben, auf das mildeste erklären. Ich will glauben, daß Sie mich nicht so geradezu damit, gesetzwidrig und ungerecht einen Ketzer schelten, und in die Reihe der Gnosticker setzen wollen. Ich will dieß Verfahren nicht einem muthwilligen Vorsatze aufs gröbste zu beleidigen, sondern nur einer flüchtigen Unbehutsamkeit anrechnen. Aber das ist doch gewiß, daß

Sie

Sie sich das Recht herausnehmen, mich als ein unächtes Mitglied der Kirche, in der ich schon seit mehr als drey und dreyßig Jahren, das Amt eines öffentlichen Lehrers verwalte, zu brandmarken, indem Sie mich einer Abweichung von dem ersten feyerlichen Bekenntniß dieser Kirche beschuldigen. Woher kommt Ihnen diese Weisheit? Haben Sie unsere Symbolen auch recht gelesen? Verstehen Sie solche auch richtig? Und — wissen Sie auch wie weit meine, wie eines jeden Lehrers unserer Kirche, Verpflichtung auf ihre symbolische Schriften, die ich nach ernster Prüfung, und mit willigem Herzen übernommen habe, gehet? Ehe ich mich über alle diese Fragen näher mit Ihnen bespreche, will ich nur noch, ein neues Meisterstück Ihrer Kunst zu citiren, anmerken.

Sie citiren die Apologie oder Schutzschrift der Augsburgischen Konfession, und weisen auf Seite 90. Geht diese Hinweisung auf eine einzelne Ausgabe der Apologie; (man hat dergleichen) oder auf eine andere Ausgabe derselben in

Gesellschaft der Konfession; oder auf eine Ausgabe des Konkordienbuchs der Evangelisch-Lutherischen Kirchen; oder auf andere Sammlungen symbolischer Bücher und Schriften, einzelner protestantischer Kirchen; der Meißnischen, der Thüringischen, der Braunschweigischen, der Lüneburgischen, u. s. w. oder der Nürnbergischen Normalbücher? In allen findet man die Augsburgische Konfession mit ihrer Apologie: und auf welche Ausgabe solcher symbolischen Sammlungen geht Ihre Citation? In welcher soll ich, in welcher soll ein anderer die neunzigste Seite nachschlagen?

Wenn ich aus den Dekretalen den Kanon, durch welchen Innocenz der Dritte, die Sakramentalbeicht eingeführet hat, nicht nach der in jure canonico gewöhnlichen, und allen Gelehrten bekannten Art zu allegiren, sondern nach der Seitenzahl der Ausgabe, die ich vor mir habe, citiren, wenn ich eben so auf das Dekret der Kirchenversammlung zu Trident von der Ohrenbeicht, meine Leser hinweisen wollte, ohne zu bemer-

merken, nach welcher Ausgabe ich citire, dieses Fehlers würde ich mich wohl vor mir selbsten schämen. Das sind Citationen, die nur der alleine nützen kann, der sie hinschreibt, weil er nur gewiß weiß, auf welche Ausgabe sie passen. Für fremde Leser sind sie von keinem Gebrauche. Und für die haben Sie doch geschrieben.

Nun zur Hauptsache, über die Sie mich in Anspruch einer Abweichung von dem Augsburgischen Glaubensbekenntnisse nehmen. Die Bekenner reden einmal weder in der Konfession, noch in der Apologie von der sogenannten Sakramentalbeicht, wie sie in der katholischen Kirche üblich ist. Diese verwerfen sie als Menschensatzung, als ein unbefugtes Aufdringen des Papstes Innocenz des Dritten, als eine unerträgliche Bürde für zarte Gemüther, als Tyranney über die Gewissen. Die Herzählung der Sünden, wie sie der Kanon omnis vtriusque sexus fordert, verwerfen sie, ob sie es gleich für nicht unnütz, sondern für gut erklären, die groben und

unerfahrnen zu unterweisen, daß sie etliche Sünden in der Beicht nahmhaft machen, was sie drücket, damit man sie leichter unterrichten könne, aber mit der billigen und statthaften Einschränkung: Gott habe die Erzählung der Sünden nicht geboten, und es seye ein Irrthum, wenn man behaupte, die unerzählten Sünden können nicht vergeben werden. Alles seye so zu mäßigen, damit die Gewissen nicht gefangen werden, welche nimmer können zufrieden seyn, so lange sie in dem Wahn seyn, daß man für Gott schuldig sey, die Sünden zu erzählen. (*)

Sie sagen ausdrücklich: Sie behalten die Beicht bey um der Absolution willen, welche ist Gottes Wort (**), nämlich die Verkün-

(*) Apologie der A. C. im christlichen Concordienbuch — der Evangelisch-Lutherischen Kirche — herausgegeben von J. G. Walch. Jena. 1750. gr. 8. S. 158. ff. S. 178. ff.

(**) Am a. O. S. 178.

kündigung dem Bußfertigen und Gläubigen, daß ihm Gott seine Sünde vergebe, nach seiner gnädigen Zusage. Jetzo bitte ich Sie, meine werthesten Herren Kritiker! überlesen Sie nochmals bedächtlich meine Behauptungen in der Schrift, gegen die Sie streiten, und denn urtheilen Sie aufrichtig, ob ich mich von dem Lehrbegriff der A. K. und ihrer Apologie entfernet habe? Und ob Sie mich mit der Frage: **Kann man sie noch für einen Konfessionisten halten?** aus der Kirche, der ich diene, hinausweisen können?

Es ist wahr, unsere Bekenner nennen die Absolution ein Sakrament, und setzen es der Taufe und dem Abendmahl an die Seite. So nennen sie auch die Buße. Allein, wer sie mit Aufmerksamkeit liest, diese Benennung mit ihrem Bekenntnisse, daß im eigentlichsten Verstande nur zwey Sakramente seyen, die Taufe nämlich, und das Abendmahl, vergleicht, noch oben drein bemerkt, daß sie zu einem Sakrament im strengen und eigentlichsten Verstande, ein

 äußer-

äußerliches Zeichen fordern, der kann doch wohl nicht anſtehen zu glauben, daß ſie der Abſolution nicht im ſtrengſten Verſtande dieſe Benennung beylegen. Das haben eine ſolche Menge unſerer Theologen in öffentlichen Schriften gezeiget, daß die bloße Namensanzeige derſelben eine ganze Seite einnehmen würde. Ueber bloße Worte und Benennungen bin ich nicht an die ſymboliſchen Schriften unſerer Kirche verpflichtet. Darüber hätte ich mich auch nie verpflichten laſſen. Auf Sachen und Wahrheiten kommt es an, und auf Gründe, die dieſelbe unterſtützen, und meinem Gewiſſen als bibliſche Lehrſätze empfehlen. Doch nicht auf alle Gründe, die die Bekenner anführen. Denn es konnten ſich bey den Bekennern unter die ſtärkſten von unleugbarer Beweiskraft, auch ſchwache miſchen, wie es denn menſchlich iſt, und leicht eintrift, wenn man καθ' ἀνθρωπον diſputirt. Dieſe letztere verbinden mich nicht; dieſe letztere brauche ich nicht. Genug, daß ich den Lehrſatz annehme, lehre, und wenn es nöthig iſt, vertheidige, durch unverwerfliche Beweiſe von ſeiner Wahrheit überzeuget. Sie

Sie springen auch völlig in dem Vorwurf, gegen den ich mich hier gegen Sie vertheidigen muß, von der rechten Seite ab. Ist denn unter uns die Rede von der Absolution?

Von der hab ich nirgends geleugnet, daß sie ihren Ursprung von Christo, dem Stifter der Religion, habe. Verstehen Sie mich recht. So fern sie aus dem Evangelio eine tröstende Verkündigung, daß Gott den Bußfertigen und Gläubigen gewiß begnadige, ist, erkenne ich sie mit vollem Beyfall als Gottes Gebot und Anordnung durch Christum. Von der Beicht, wie sie an den Priester bey Ihnen, bey uns an den verordneten Lehrer der Gemeine, (über Worte wollen wir nicht streiten) geschieht, ist die Rede. Diese nennen die Bekenner nirgend ein Sakrament, behaupten von ihr gerade das, was ich behauptet habe. Und Sie, meine Herren Kritiker! wollen mich noch bey meinen Glaubensgenossen in den Verdacht setzen, daß ich in dem Urtheile über die Gründe Eybels und seiner Gegner

ner von der Ohrenbeicht, wider die Augsburgische Konfession und ihre Schutzschrift gefrevelt habe? Wollen mir aufbürden, daß ich mich nicht an die in ihr bekannten Wahrheiten halte? Sie haben nicht gelesen. Und wenn Sie gelesen haben, so verstehen Sie nicht richtig, was Sie gelesen haben.

Nicht sattsam genug kann ich Ihre Geschicklichkeit in Erklärung der heiligen Schrift bewundern, so wie die fertige Kunst, aus der von Ihnen einmal angenommenen freylich sehr willkührlichen Erklärung, Folgerungen zu ziehen. Doch mit Recht kann ich es nicht Ihre eigene Geschicklichkeit nennen. Es ist nicht hermenevtische Geschicklichkeit, die sich nur durch eigene lang fortgesetzte und genaueste Bekanntschaft mit der Bibel, mit den Sprachen, in welchen sie ursprünglich geschrieben ist, mit den biblischen Ideen, nach denen wir alleine unsere Religionsideen, wenn sie durch das Wort Gottes sollen gezeuget seyn, bilden müssen, mit allem dem, was der biblischen

schen Exegesi eine sichere Stärke und Richtigkeit verschaft. Es ist blos Geschicklichkeit in die Bibel hinein zu deuten, was nicht in ihr steht, nicht ihr eigentlicher gerader Sinn ist; und nichts darinn zu finden, als was die Väter zu Trident darinnen gefunden haben, oder gefunden zu haben vorgeben. Ich will zugeben (doch! Sie wissen schon, daß dieß nur eine Gefälligkeit auf einige Augenblicke ist) Ihr Lehrbegriff von der Ohrenbeicht habe seine völlige Richtigkeit, so ist doch die Stelle, die Sie aus der Bibel zum Beweise gebrauchen, nach dem Vorgang der Tridentinischen Väter aus der Bibel gerade kein Beweis. Selbst ein Theologe von Bedeutung auf dem Koncil zu Trident hat dieß eingesehen, und den versammelten Vätern gegen den Gebrauch dieses Beweises, und gegen die Verdammung derer, die seine überzeugende Kraft leugnen, freymüthige Einwendungen gemacht, nämlich Ambrosius Pelargus. Er bezog sich auf die der Kirche so heiligen Väter, und behauptete, daß man unter denselben kaum einen finden werde,

der

der die Verheissung Christi an seine Apostel, Joh. 12, 23. (dieß ist die biblische Stelle, von der hier die Rede ist,) so erkläret habe, als sie die Tridentinischen Väter zu erklären beliebten. Er stellte vor, daß man den Gegnern den Sieg in die Hände spiele, wenn man den gedachten Ausspruch Christi nur auf die Anordnung des Sakraments der Buße einschränke, und diejenige, die ihn nicht so verstehen, verketzere, weil dadurch das Koncil die alte Lehre der Kirche verdamme. Er gab den gewiß guten und weisen Rath, man möchte in der Beschließung über diesen Punkt noch inne halten, und vorher, ehe etwas entscheidendes beschlossen werde, die Auslegungen der Kirchenväter zu Rathe ziehen, sie prüfen und überlegen, was hierüber zu bestimmen sey.

Diese gegründete Vorstellungen fanden viele Väter der aufmerksamen Beherzigung sehr würdig. Sie begehrten also, daß die Sache zu neuer Ueberlegung den Konsultatoren überlassen werde, wie sonst schon bey gleichen Fällen geschehen.

Allein,

Allein, dem päpstlichen Legaten wollte solch eine neue Untersuchung eines schon gefertigten, und in Rom genehmigten Dekrets durchaus nicht behagen. Es gefiel ihm also, die Versammlung mußte sichs auch gefallen lassen, und hinten drein auch der heilige Geist, der die Kirchenversammlungen regiert; es gefiel also dem Kardinal Krescentius, es bey dem schon abgefaßten Dekrete bewenden zu lassen. Und so bekam die Kirche den Kanon: Si quis dixerit, verba illa Domini Saluatoris: Accipite spiritum sanctum; quorum remiseritis peccata, remittuntur eis; & quorum retineritis, retenta sunt: non esse intelligenda de potestate remittendi & retinendi peccata, in sacramento pœnitentiæ, sicut ecclesia catholica ab initio semper intellexit; detorserit autem contra institutionem hujus sacramenti, ad autoritatem prædicandi Evangelium, anathema sit (*). Und

(*) Pietr. Soave (Paol. Parpi) historia de Concilio Tridentino. 1629. 4. S. 358. f. Ej. historia

so zeigte sich der Koncilien heilige Geist, als einen sehr schlechten Exegeten, und als einen Geist der Unwissenheit oder Vergeßlichkeit.

Einmal ist es doch wahr, was Pelargus von der Erklärung und Anwendung der erwähnten Sprüche, bey den Kirchenvätern behauptet! wahr, daß die Mehresten hier nicht das Sakrament der Buße angeordnet gefunden haben, und daran hätte doch der Koncilien-Geist sich erinnern sollen. Ich weiß nicht, das sey nur nebenzu gesagt, wie Courayer zu seiner Glosse über die Behauptung des Trierischen Theologen gekommen ist, in welcher er demselben die ganz bestimmte Behauptung aufbürdet, daß gar kein alter Kirchenvater den Spruch von dem Sakrament der Buße erkläret habe. Nach der Erzählung des Sarpi, sprach Pelargus mit einiger Einschränkung, in Vergleichung der größern Anzahl mit der geringern; durch ein Vielleicht, Kaum.

Und

ria latina versio Francof. 1621. 4. S. 392. f. La même histoire traduite en François per P. F. le Courayer. à Amsterdam. 1736. 4. Tom. I. S. 646. f.

Und wenn sich auch der Theologe geirret hätte, wie er sich auch wirklich geirret hat, wenn er die Sache allgemein, ohne alle Ausnahme genommen hat, warum hat ihm die Versammlung nicht seinen Irrthum angezeigt? Warum fuhr sie ohne weitere neue Untersuchung und Gegenbeweise zu, dem schon gefertigten Schluß, sein die Kirche verbindendes Ansehen, zu ertheilen? Der Kardinal Krescentius, auf den alles ankam, hatte dazu ganz andere Gründe, als die Ueberzeugung, Pelargus habe sich geirret, und die seinen Einwendungen entgegenstehende Meynung seye die gewisse und richtige.

Ihm war es ärgerlich, daß ein Satz, vorher schon bestimmt, und zu Rom genehmiget, noch sollte in Anspruch und neue reifere Ueberlegung genommen werden, und obendrein schreckte ihn die Furcht, ganz billig, die Protestanten möchten sich, wenn sie auf dem Koncil erschienen, gleiche, oder mehrere Freyheiten herausnehmen, schon gefaßten Dekreten zu widersprechen,

chen, und auf ihre genauere Untersuchung und Abänderung zu dringen.

Vielleicht ist aber die ganze Erzählung von den Vorstellungen des Pelargus im gesessenen Kirchenrath eine bloße Erdichtung des Sarpi! Pallavicin behauptet dieß. Allein! ich weiß nicht, ob seine Gründe hinreichen, seine Behauptung als sichere Wahrheit zu empfehlen. Er bezieht sich nicht auf eine andere Erzählung, auch nicht auf Urkunden. Alles ist leere Hypothese, worauf er baut. Pelargus war ein allzu gelehrter Mann, als daß er so etwas hätte behaupten können, sagt er. Wie? wenn ich es umkehren und sagen wollte: Eben seine gründliche Einsicht und große Gelehrsamkeit, nöthigten ihm seine Vorstellungen ab. Er war ein Exegete, als einen solchen hat er sich in seinen Anmerkungen über verschiedene biblische Bücher gezeiget. Als ein solcher mußte er einsehen, daß in der Verheissung Christi, von der die Rede war, der Verstand nicht zu finden sey, den ihm der Tridentinische

sche Kanon gab. Er war in den Schriften der Våter wohl bewandert, und konnte sie in ihren urkundlichen Sprachen lesen, und verstehen. Er war also fähig, richtig zu urtheilen, und zu zeigen, wie sie jenen angefochtenen Spruch erklårten. Und so konnte er auch nichts anders behaupten, als was ihm Fra Paolo beymißt. Pallavicin sagt freylich, es seye unmöglich, daß ein so gelehrter Mann auf einem Schauplatz, auf dem man schon reichlich die Zeugen des ganzen Alterthums für das Sakrament der Buße aufgestellet hatte, so håtte sprechen können. Niemand, selbst dem Unerfahrensten wåre dieß an solcher Stelle möglich gewesen. Da weiß ich nun nicht, wovon der Bestreiter des Sarpi spricht. Was sind denn für Zeugen aus dem Alterthum aufgestellet worden? War alles, was vorher über den Artikel von der Buße gesprochen worden, nicht, wie so gewöhnlich auf dieser Kirchenversammlung, ein scholastisches Geschwätz? Wo Zeugen für die Erklårung des Spruches nach dem Sinne des Dekretes? Wenn man die Geschichte

 so

so dreht, wie sie nach bloßen Vermuthungen hätte seyn können, was wird da aus der Geschichte? Auch dieß bestreitet Pallavicin, daß Sarpi sagt: Pelargus habe den Bannfluch gegen diejenigen, die die Verheissung Jesu anders erklären, als die Kirchenversammlung, als unbillig verworfen. Auch das zu thun, behauptet er, sey einem solchen Manne unmöglich gewesen. Denn er habe das Dekret gelesen, und seinen Sinn wohl verstanden. Der seye nun nicht dahin gegangen, auch auf diese Art nie angesehen worden, dergleichen Erklärer zu anathematisiren. Meine Leser will ich nur auf den Kanon zurücke weisen, den ich oben wörtlich hingeschrieben habe, und sie mögen urtheilen: ob Pallavicin hier aufrichtig zu Werke gehe, und ob seine Behauptung von dem Inhalt, Verstand, und Zweck des Kanons, bey aller Spitzfindigkeit, die er dabey gebrauchte, die Wahrheit zur Seite habe?

Wenn zur Darstellung einer wahren Geschichte Vermuthungen hinreichend sind, so kann

ich mich auf die gewöhnliche Denkungsart, und das Betragen des Pelargus gegen die Protestanten beziehen, und damit die Erzählung des Sarpi bestätigen. Dieser Mann hatte schon früh eine unversöhnliche Bitterkeit in seinen Schriften gegen sie geäußert, und auf ihre gewaltsame Ausrottung angetragen. Auf dem Koncilio selbst, bald nach der vierzehnten Sitzung, predigte er über das Evangelium vom Unkraut, und machte auf die Ketzer und ihre Vertilgung eine Anwendung, die den Protestanten für ihre Sicherheit gefährlich schien. Wenigstens war ihnen so die Sache beygebracht, daß einer von den Sächsischen Gesandten sich berechtigt fand, bey dem Kardinal Madruzze, und dem Kaiserlichen Gesandten sich über den Prediger zu beklagen. Zwar Pelargus hat sich entschuldiget, daß er nur insgemein von den Ketzern gesprochen habe, ohne auf die Protestanten Rücksicht zu nehmen. Allein, da er sonst einen so bittern Sinn, und den Geist der Verfolgung gegen die Protestanten verrathen hatte, so ist seiner Entschuldigung we-

nig zu trauen; und so ist es höchst wahrscheinlich, daß er bey seiner Entschuldigung, ob er gleich kein Jesuite war, auch damals diese Schooß-sünde dieser Gesellschaft noch in der Wiege lag, eine reservationem mentalem begangen. Wie nahe gränzt nun die Vermuthung an die sichere Gewißheit, Pelargus habe wirklich so gesprochen, wie Sarpi erzählt? Sein bitterer Eifer gegen die Protestanten konnte ihm nicht gestatten, nur das Geringste zuzugeben, das ihnen einen Vortheil über ihre Gegner gewähren konnte. Vielleicht hätte er seine richtige exegetische Einsicht, und seine genaue Bekanntschaft mit den Schrifterklärungen der Kirchenväter, stillschweigend dem schon abgefaßten Dekrete unterworfen, wenn ihn nicht die Furcht, den Protestanten möchte ein Sieg in die Hände gespielet werden, zum lauten Sprechen angetrieben hätte. (*)

Der

(*) Was ich bisher vom Pelargus, seiner Aeußerung auf dem Koncil, dem Kard. Krescentius, u. s. w. gesaget, davon findet der Leser Nachricht bey Sarpi, Lat. Frnkf. Ausg. S. 392. 419. f. Französ. Uebers.

Der Ausspruch dieses Theologen nach der Erzählung des Fra Paolo, ist gewiß hermenevtisch richtig, und der Koncilien heilige Geist hat sich bey seiner Verdammung wahrhaftig als einen schlechten Exegeten gezeigt. Wie muß man die Schrift martern, wenn man in den Worten des göttlichen Erlösers: quorum remiseritis, das finden will, was er darinnen findet, und die Kirche darinnen zu finden, unter Bedrohung des Fluches gebeut? Sie sind von eben diesem Geist geleitet, wertheste Herren Kritiker! und also eben so unglückliche Exegeten. Sie müssen es mir nicht verargen, daß ich Sie alle in eine Reihe setze, obgleich nur einer spricht: Ich sage so: Sie machen doch eine Gesellschaft aus, Sie sind doch eines Sinnes, und was Sie durch einen thun, das kann richtig Ihnen insgesammt angerechnet werden.

Uebers. des Courayer Vol. II. S. 646. f. 688. Pallavicini vera oecumenici Tridentini — historia latine reddita a. P. J. B. Giattino. Coloniæ Agr. 1707. f. Part. II. S. 125. 139. Saligs Hist. des Trident. Konc. 2. Th. S. 88. f. 144. f.

Ich sage so: Nun was sagen Sie denn? Ich sage so: durch diese Worte hat Christus den Aposteln, und ihren rechtmäßigen Nachfolgern im Christenthume die Gewalt ertheilet, die Sünden nachzulassen, oder zu behalten: diese Gewalt aber gehörig ausüben zu können, ist unumgänglich nothwendig, daß der Priester die Sünden nach ihrer ganzen Beschaffenheit erkenne; denn wie könnte er sonst wissen, welche nachzulassen, oder zu behalten seye? Dieses kann aber so lange nicht geschehen, so lange die Büßer nicht die Verbindlichkeit auf sich haben, sich darüber anzuklagen: oder Sie, H. Prediger, müßten zuletzt Christo gar die Ungereimtheit aufbürden, daß er den Aposteln und ihren Nachfolgern eine Gewalt ertheilet habe, welche sie niemals zur Ausführung bringen könnten; welches aber zu unterlassen Sie wohl noch so viel Gütigkeit für Christum haben werden: also folgt

unmittelbar, daß die Gläubigen das Gebot haben, die Gattung und Zahl ihrer Sünden anzuzeigen; so schließt jeder Mensch, der noch ein Bischen Hirn im Kopfe hat.

Wenn mir auch erlaubt ist, hier zu sprechen, so sage ich so: Das alles, was Sie befehlen, daß es in den Worten Christi enthalten seye, steht nicht in denselben, kann nicht mit hermevnetischer und logikalischer Genauigkeit aus denselben gefolgert werden. Wiederholungen sind dem Leser sowohl, als mir unangenehm, und noch obendrein überflüssig. Es ist genug, daß ich so sage: Sie haben durch Ihr Machtwort nicht widerlegt, was ich in der Schrift, gegen die Sie äußerst hämisch unhöflich streiten, über diese Stelle gesaget habe; und daß ich Sie und meine Leser auf die Blätter hinweise, wo Sie meine Aeusserung hierüber finden; mit der Bitte zu lesen, dagegen Ihren eben wörtlich angeführten Machtspruch zu vergleichen, und denn zu urtheilen, ob

ein Mann, der nur ein Bisgen Gehirn im Kopf hat, in Ihrem Vortrage eine Widerlegung finde. Nichts wird er finden, als Ihre willkührliche Meynung ohne Beweis und Gründe. Sing liebe alte Leyr' das alte Lied. Das hat Ihre Leyer gethan. Und sonst weiter nichts. Und ists nur das, so ist Ihr Gesang schon längstens überstimmt von gründlichen Exegeten, Dogmatikern und Polemikern.

Daß ich nur die einzige biblische Stelle, von der hier die Rede ist, berührt habe, war meinem Zwecke gemäß. Den konnten Sie leichter aus meiner Schrift erkennen, und so hätten Sie sich auch die Mühe versparen können, zu schreiben: Noch mehrere Proben würde ich dem Herrn Prediger über das Beichtgebot aus der Schrift vorgelegt haben; da er sich aber dadurch überzeugt sehen muß, so geht er davon ab, und hüpft zu den Urkunden hinüber. Wodurch muß ich mich überzeugt sehen? Durch Ihre Erklärung der

Schriftstelle Joh. 20,23.? Dann hätte die Ueberzeugung vor dem Unterrichte vorher gehen müssen. Denn ich habe 1785. geschrieben; und Sie erklären mir zum Unterrichte vor 1789. Doch diese Erklärung war mir schon längstens bekannt, lange vorher, ehe der unschätzbare Eybel (verzeihen Sie mir, daß ich diesem würdigen Manne meine ernste Hochachtung nicht weigern kann) seinen Gegnern Anlaß gab, sie aufs neue aufzustellen. Ich habe sie in vielen Schriften Ihrer Glaubensgenossen gelesen. Nebenzu sey es hier gesagt: Ich kenne die Schriften und Werke der Katholiken ganz genau. Ich besitze davon selbst eine ansehnliche Sammlung. Eine noch größere steht mir zum täglichen Dienste in der öffentlichen Bibliothek, der ich als Bibliothekar vorstehe, bereit. Ich lese sie, ich prüfe sie, ich erweitere sogar durch ihren Dienst meine Kenntnisse. Ihre Freunde betrügen sich also, wenn sie mich für einen Fremdling in diesen Schriften halten. Aber daß ich mich durch ihre Behauptungen überzeuget sehen muß, in Sachen,

wo ich die Gründe leichtgewichtig finde, das kann ich unmöglich zugeben. Und so gerade auch bey der Erklärung, die Sie mir so gewaltig aufdringen wollen. Ich muß mich überzeuget sehen? — Durch Ihre Erklärung muß ich mich überzeuget sehen? — Welch eine unbescheidene Forderung! Das ist wohl, gelinde gesprochen, Uebereilung von Ihnen, wenn Sie mir Ihre Einsicht so aufdringen wollen. Kennen Sie auch die Fähigkeiten und Rechte des Menschenverstandes? Der hat vom Schöpfer die Fähigkeit und das Recht erhalten, zu erkennen, zu prüfen, und nach Erkenntniß und Prüfung, frey, ohne Zwang seine Ueberzeugung zu stimmen. Ich weiß von keiner Nothwendigkeit der Annahme einer Wahrheit, als von einer moralischen, die durch die Stärke der Wahrheit selbst, und ihrer Gründe, gezeuget wird.

Oder glauben Sie etwa, Ihre Erklärung wirke so stark auf meine Denkungskraft, daß ich von ihrer Richtigkeit innerlich überzeuget sey, und nur aus Heucheley meine innerliche Ueberzeugung

verberge? Da irren Sie sich ungemein. Ich bin ganz offenherzig, und sage, was ich für wahr halte, freymüthig heraus; doch ohne jemand zuzumuthen, daß er gerade so urtheile, wie ich, oder gar einen widrigen Sinn gegen ihn zu fassen, wenn er nicht so denken und urtheilen kann. Ich würde Ihnen also ohne die geringste Zurückhaltung sagen, wenn ich in diesem Verstande mich überzeuget sehen müßte.

Ich muß mich jetzo schon wieder der Sünde schuldig machen, die Sie mir in Ihren fliegenden Blättern vorwerfen. Ich muß auf die Urkunden hinüber hüpfen. Sündige ich hier wirklich, so sind Sie meine Verführer, und ich sündige nach Ihrem Vorgange und Beyspiele. Von den Zeugnissen der Kirchenväter wird nun die Rede seyn, aber nicht weiter, als Sie mir dazu Anlaß geben.

Sie gehen bey diesem Punkte sehr unbillig mit den protestantischen Theologen um. Verzeihen Sie mir, daß ich freymüthig die Wahrheit

spreche. Einmal ist die Benennung, mit denen sie solche allgemein bezeichnen, ein Schmähwort, wenigstens aus Ihrer Feder und nach Ihrem Sinne, das sich kein gesitteter und bescheidener Schriftsteller gegen verdiente und gründlich gelehrte Männer, gestatten kann.

Die Ungleichheit der Einsichten, Ueberzeugungen und Behauptungen über gewisse Lehrsätze, berechtiget keinen Theil, den andern so allgemein und apodiktisch, mit diesem Namen, der immer für einen Gelehrten beleidigend ist, zu belegen. Ihre Kirche hat große Theologen gehabt, und hat sie noch.

Ich nenne hier nur einige, nur solche, deren Schriften ich gelesen habe, denen ich auch manche Erweiterung meiner theologischen Kenntnisse, sogar Erbauung, zu danken habe, ungeachtet ich mich ernstlich und aufrichtig zur Lutherischen Kirche bekenne, ungeachtet ich mit einem großen Theil ihrer Behauptungen durchaus nicht übereinstimmen kann; und von denen nenne ich

nur die, die ich vor andern vorzüglich hochschätze, einen Amort, Bellarmin, Bossuet, Cannus, Canisius, Cassander, Drexel, d'Espençe, Este, Fenelon, Corn, a Lapide, Lamy, J. J. Landsberg, Hermann Hugo, Huet, Morin, Osorius, Petav, Sa, Staphylus, Fr. von Salis, Joh. Wild, und unter den neuesten einen Fürst Martin Gerbert, und P. S. Wiest. Nur um dieser Männer willen würde ich mich schämen, tief ins Herz hinein schämen, wenn ich so allgemein die Theologen Ihrer Kirche, Aftertheologen nennen wollte. Daß es in Ihrer Kirche Männer giebt, die sich den Namen eines Theologen anmassen, und doch seichte, schlechte Theologen sind, daran ist kein Zweifel, und das habe ich selbsten öffentlich gesagt. Und daß auch in den protestantischen Kirchen für dieses Fach von Menschen keine leere Lücke seye, davon bin ich stark überzeugt; aber daß Sie so geradezu alle unsere Theologen in diese Reihe setzen, das ist entweder Unwissenheit, oder muthwillige Verläumdung. Ich will gelinde von Ihnen denken. Ich will Ihr unbe-

schei-

scheidenes Urtheil der Unwissenheit anrechnen, und noch überdieß einer nothwendigen Unwissenheit, und dem Kirchenzwang, der Sie von der Bekanntschaft mit unsern Theologen, und ihren Schriften wegdrängt. Aber, wenn dieser Fall richtig ist, (ich weiß nicht, ob Sie die Erlaubniß haben, unsere Theologen selbst zu lesen) so urtheilen Sie doch unbedachtsam, gerade so, wie der Blinde von der Farbe. Zu einem solchen Urtheile kann ich nie, als nur durch meine eigne Schuld und Trägheit verführet werden. Denn mich scheucht kein die Untersuchung der Wahrheit hemmender Machtspruch von der Lesung Ihrer Theologen weg. Ich kann sie ruhig, frey, und sicher lesen, wenn ich will, und ganz kann ich sie lesen, ohne eine Zeile nur überhüpfen zu dürfen. Denn mir sind sie nicht verboten, und mir wird keine einzige Stelle katholischer Schriften bekleistert, verpappt, durchstrichen, oder ausgeschnitten. Und dieß schätze ich als ein großes Glück. Ich kann selbsten sehen, prüfen, und das Gute behalten. So kann ich es auch mit

der Bibel machen. Ich darf sie in jeder Sprache, die ich verstehe, nach jeder Uebersetzung, nach jeder Ausgabe lesen. Die Kritiker, die Philologen, die Ausleger, zu welcher Kirche sie gehören, kann ich frey nützen. Kein Dekret einer Synode, eines Papstes, kein Edikt eines Magistri Sacri Palatii legt meinem Forschen in den Schriften der Kirchenväter Hindernisse in den Weg, oder nöthiget mich mit einer lästigen Einschränkung, mich nur an gewisse Ausgaben, wie sie auch beschaffen seyen, zu halten. Auch reisset mir kein Befehl je ein unentbehrliches Hülfsmittel aus den Händen, das gelehrte, und in diesem Fache der Gelehrsamkeit wohlbewanderte Männer, seyen's Katholiken oder Protestanten, Italiener, Franzosen, Engländer oder Teutsche, denen zubereitet haben, die richtig urtheilen wollen, ob sie ächte oder unterschobene Schriften der Kirchenlehrer der ersten Jahrhunderte in Händen haben? ob der Text richtig oder verfälscht, oder kastrirt seye? Kein gelehrtes Hülfsmittel, das mich mit der eigenen Sprache solcher Urkunden

des christlichen Alterthums genau bekannt macht, und zu ihrem richtigen Verstand, Erklärung und Anwendung beförderlich ist, raubt mir je ein Verbot. Das Lehrsystem jeder Kirche, jeder Sekte, jeder besondern Partheyen, kann ich ungehindert aus ihren eigenen Symbolen lernen, und also diese Kenntniß aus der sichern, ächten Quelle schöpfen. Diesen unschätzbaren Vortheil genießt jeder Protestante, und wenn er ihn zu nützen fähig ist, und wirklich nützt, so ist er hinlänglich vor dem Fehler verwahrt, aus Unwissenheit über die theologischen Kenntnisse eines andern ein schiefes und unstatthaftes Urtheil zu fällen. Und noch mehr. Ihm ists leichter und möglicher ein gründlicher Theologe zu werden, als dem, dem ein widriges Kirchenverbot den Gebrauch der unentbehrlichen Mittel zu diesem Zweck unmöglich macht, oder doch sehr erschwert.

Wir wollen hier eine Parallele ziehen. Nicht so ganz durchaus, als ich wohl könnte; nur so nach einigen, aber wie ich glaube, wichtigsten

Punkten. Den Theologen Ihrer Kirche ist der Weg zu einer gründlichen Theologie durch den Index librorum prohibitorum gänzlich versperrt. Ich will hier nur den letzten Index des großen Papstes Benedikt des Vierzehnten, zur Hand nehmen, um daraus den Beweis zu führen. Er ist 1758. zu Rom aus der Buchdruckerey der katholischen Kammer ans Licht getreten. Er hat vor allen andern römischen Verzeichnissen verbotener Bücher einen bedeutenden Vorzug. Er ist mit mehrerer Genauigkeit, als sonst gewöhnlich war, gefertigt. Die groben Fehler, die in den vorhergehenden Verzeichnissen auf jeder Seite schimpflich sichtbar waren, sind mit mehrerer Sorgfalt vermieden.

Man hat die Klagen und Vorwürfe, die sich über die gewöhnlichen schimpflichen Fehler solcher Verzeichnisse laut erhoben hatten, beherziget, und ihre fortdauernde Nothwendigkeit wegzuheben gesucht. Wenn Sie, wertheste Herren Kritiker! diese Klagen, und die Fehler, über die

sie sind angestimmt worden, wollen kennen lernen, so ziehen Sie die unten (*) bezeichnete Schriften zu Rathe. Doch nicht durchaus sind diese gerechte Vorwürfe gehoben, nicht alle schimpfliche Fehler vermieden worden. Noch kommen Mißgeburten von Namen vor: z. B. Laurentius de Aponte, statt: Laurentius a Ponte; Bartholomæus Conformi, statt: Bartholomæi Albici conformitates S. Francisci; Pelhrzimow, seu Pelhizimow, statt: Peldrizirriowsky. Noch werden von Männern Schriften verboten, die nie Etwas ins Publikum geschrieben haben. Zum Beweise dienen Christian Bayer; G. Bruk; Knipperdolling. Noch verirret sich der Index bey Anzeige des Vaterlandes oder

(*) Schelhornii epistola de consilio de emendanda ecclesia auspiciis Pauli III. — conscripto, ac a Paulo IV. damnato. S. 46. f. Schœttgenii commentationes de indicibus libror. prohib. & expurg. eorumque nævis variis. Dresdæ 1732. & 1733. 4. Schelhorns Vorwürfe von den Fehlern der Verzeichnisse verbotner Bücher waren öffentlich dem rechten Manne vorgetragen, näm-

oder Wohnortes der gebrandmarkten Schriftsteller: z. B. Valentinus Vannius Malbrugensis, statt: Maulbronnensis. Doch dieß sind Kleinigkeiten, die den Vorzug dieses Index vor den vorhergehenden nicht mindern, und die es nicht hindern konnten, daß er den folgenden zum Muster diente.

Nach diesem Verzeichnisse nun kann der katholische Theologe wichtige Schriften seiner eignen Glaubensgenossen, die ihm bey seinen Studien über die Bibel große Dienste leisten könnten, nicht nutzen, z. B. einen Valla, Franz Valesius, Wild, Michael Medina, R. Simon, C. M. Veil d'Espence; darf nicht alle theologische Schriften der ersten Bestreiter der Re-

 for-

nämlich dem Kard. Quirini, der damals Vorsteher der Kongregation pro Indice librorum prohibitorum war. Man hat Ursache zu glauben, daß eben diese Klagen eines Protestanten dem Kardinale und übrigen Mitgliedern dieser Kongregation Antrieb gewesen, mit mehrerer Sorgfalt und Genauigkeit, als sonst gewöhnlich war, den Index auszufertigen.

formatoren und der wichtigsten Vertheidiger der katholischen Lehre, gegen ihre Einwendungen, lesen, z. B. eines Ambrosius Catharinus; muß den besten und reichhaltigsten Kommentar eines Katholiken des Ang. Vulpes, über seinen Johannes Duns, ungebraucht liegen lassen; wird von einem Polemiker weggescheucht, dessen Werk doch in der heiligen Stadt gedruckt worden, nämlich vom Liberius von Jesu; darf sich nicht seinen höchsten Schatz seiner Theologie, die Schlüsse des tridentinischen Koncils, durch Erklärungen von seinen orthodoxesten Glaubensbrüdern eröffnen lassen, freylich schon nach einem päpstlichen Dekret, das mit der Publicirung dieser Schlüsse gleichzeitig ist; darf sehr hochgeschätzte moralische Schriften vornehmer Kirchenglieder, z. B. J. J. Landsbergs, d'Espence, und Fenelons nicht lesen. Darf sich nicht durch des Exjesuiten (*) Maimburgs historische Schriften von den wich-

tig-

(*) Diesen Namen führt er mit Recht. Denn er war ein Jesuite, mußte aber, auf Befehl des Ordensgenerals, die Gesellschaft verlassen.

tigsten Kirchenbegebenheiten unterrichten lassen; muß sogar seine Geschichte des Lutherthums missen, die doch nach dem eigenen Geständnisse großer rechtglaubiger Gelehrten der katholischen Kirche, weit kräftiger ist, die Reformation Luthers, und ihre Werkzeuge und Unterstützer, in widrigen Verdacht zu setzen, und ihr einen üblen Namen zu machen, als die Erzählungen eines Cochläus und Surius. Er soll nicht aus dem Jesuiten Papebroch die Geschichte der Päpste sich bekannt machen, und zwar darum, daß er gehindert seye, in die Konklaven bey Papstwahlen in vorigen Zeiten hineinzusehen. Er darf sich die Kirchengesetze nicht von seinem Justell vorlegen und beleuchten lassen, und vom van Espen darf er das Kirchenrecht nicht lernen. Der Zutritt zur Geschichte der Kirchenversammlungen, wie sie der Katholik Edm. Richer erzählt, ist ihm verwehrt. Sie, Herren Kritiker! die Sie wissen, daß der katholische Theologe auch die besondere Geschichten der Diöcesen, wenn er Kirchengeschichte, wie es seyn soll, studirt, nicht ver-

vernachläßigen darf. Sie können, ohne banges Herzklopfen, die Geschichte der Dioces, unter der Sie stehen, nicht, nach dem reichhaltigsten Geschichtschreiber derselben, sich bekannt machen. Khamms Hierarchia Augustana ist verboten. Doch nicht ganz: das muß ich Ihnen zum Troste sagen, sondern nur der Prodromus tertiæ partis generalis, troz der vor demselben stehenden bischöflichen und akademischen Genehmigungen. Aber, wenn auch nur Ein Theil einer Schrift vom Papste gebrandmarkt ist, so faßt der treue Anhänger desselben, und der Curie, leicht auch auf die übrigen einen ängstlichen Verdacht.

Es ist unmöglich, daß der katholische Theologe, dem der Index Fesseln anlegt, ein gründlicher Polemiker werde. Er kann die Lehrsysteme und Meynungen, gegen die er streitet, unmöglich richtig und bestimmt einsehen; hier nicht mit eignen Augen sehen. Denn er darf die Konfessionen und andere symbolische Schriften fremder Religionsverwandten nicht lesen; nicht lesen

die

die öffentlichen gemeinschaftlichen Vertheidigungen derselben; nicht lesen die Akten der feyerlichen Gespräche und Disputationen zwischen den Katholiken und Protestanten. Alle diese Schriften reißt auch das Verzeichniß Benedikt des Vierzehnten aus seinen Händen.

Sonder Zweifel haben Sie gegen dieses alles eine Einwendung in Bereitschaft. Aber diese hat gar nichts zu bedeuten. Wer das Gift der Kezer ohne Schaden vertragen kann, und besonders zum Streiter gegen die Kezer bestimmt ist, werden Sie sagen, der kann die Erlaubniß erhalten, auch diese verbotene Waare zu nuzen. Aber, Mein! (Erlauben Sie mir, daß ich mir einen Ihrer Lieblingsausdrücke, so sprachwidrig er ist, eigen mache!) wie vielen ist diese Erlaubniß gegönnet? Und wie sehr wird sie, durch besondere Klausuln, beschwerlich gemacht und eingeschränkt! Sehen Sie doch, wenns Ihnen gefällig ist, in der unten angeführten Schrift, die Beantwortung dieser Fragen. (*)

(*) Meine Sammlung für die Geschichte, vornämlich zur Kirchen= und Gelehrtengeschichte, 1. B. S. 124. f.

Ich könnte Ihnen weit mehr sagen über diesen Punkt. Allein, ich mag meinen Kommentar über Ihr Etwas, der ohnehin lang genug wird, durch weitere Ausschweifungen dieser Art, ob sie gleich nicht an der unrechten Stelle angebracht seyn würden, nicht noch mehr erweitern. Eins frage ich Sie noch. Ists möglich, daß der katholische Theologe, der an die päpstlichen Bücherverbote gebunden ist, auch nur zu einer genauen und gründlichen Einsicht der theologischen Streitigkeiten, die in seiner Kirche entstanden sind, gelange? Ists möglich, daß er durch eigne Einsicht in Stand gesetzt werde, unbefangen über das Pro und Contra richtig zu urtheilen? Vor dem einen Theile muß er, auf des H. Vaters zu Rom Befehl, die Augen zudrucken. Den andern kann er lesen, und der zeigt ihm wohl auf die Gegenparthey, aber wie? Zerfetzt, befleckt, in einer abscheuungswürdigen Gestalt. Sie selbst, Herren Kritiker! Ihre Kritik, kann ich zum Beweise aufstellen. Wer die Aufklärer Ihrer Kirche, gegen die Sie kämpfen, in ihrer wah-

ren Gestalt, wer ihre Behauptungen richtig kennen will, der muß sich ja nicht an Ihre Aufweisungen halten: sonst sieht er entweder nur halb; oder ganz und gar unrichtig. Denn Sie verstehen und üben die Kunst, diese Aufklärer zu verstellen, meisterhaft.

Das sey noch hinzugesezt: auch Schriften, die nicht in der Reihe der ganz verbotenen stehen, kann der Katholik nicht nach ihrem ganzen Inhalte lesen und nutzen. Und dadurch werden ihm manche wichtige Mittel, seine theologische Kenntnisse zu erweitern oder zu berichtigen, geraubet. Sein nach Einsichten gieriges Auge muß ganze Bogen, Blätter, Seiten oder Stellen unbesichtiget lassen. Sie verstehen sonder Zweifel, daß ich von den Reinigungs- und Verstümmelungsregistern rede. Ich will mich hier nur auf Ausgaben und Schriften, die man großen Gelehrten Ihrer Kirche zu danken hat, einschränken. Auch nur auf ein gebieterisches Verzeichniß dieser Art, das nicht so reichhaltig ist, als die zwey

ersten römischen von 1540 und 1550, als das, das Philipp der Zweyte, König in Spanien, veranstaltet hat, als die Verzeichnisse des Quiroga Sandovall Sotomaior, die ich selbst, und zwar nicht blos nach protestantischen Nachdrücken, die Ihnen verdächtig seyn möchten, sondern die Originalausgaben davon, besitze, nur auf ein einziges gebieterisches Verzeichniß dieser Art, das gegen jene, im Befehle zur Verstümmelung und Reinigung der Bücher, sparsam ist, will ich mich beziehen. Es ist der Index librorum expurgandorum — per Fr. J. Mariam Brasichell, Sacri Palatii Apost. magistrum, davon ich die äußerst seltene Ausgabe, Bergamo 1608. 8. besitze. Nach demselben kann der Katholik, der aus seinen eigenen in hohem Ruhme stehenden Glaubensgenossen seine exegetische, biblischphilologische, homiletische Kenntnisse schöpfen will, z. B. vom Andr. Masius, Ant. de Rampilogis, Ben. Ariamontanus, Did. Stella, Em. Sa, S. Pagninus, nur verstümmelte Ausgaben, oder bekleisterte, durchstrichne, verpappte

Exem-

Exemplare nutzen. Der trefliche Kommentar des L. Vives über des H. Augustins Bücher von der Stadt Gottes, kann dem gelehrten Patristiker der römischen Kirche auch nicht ganz brauchbar werden, weil manche Stelle durch die gebotene Auslöschung ihm entzogen wird. In der sehr reichhaltigen Sammlung der Kirchenväter, die unter der Aufsicht des de la Vigne zu Paris 1589. in 9. Folianten zum Vorschein gekommen ist, sind für ihn eine ungeheure Menge Stellen umsonst gedruckt, und gehen ihm verlohren. Nichts zu sagen von katholischen Dogmatikern, Kanonisten, Ritualisten, u. s. w. aus denen er ganze Blätter missen muß.

Wie lange ists, daß in Teutschland katholische Theologen die Kenntniß der biblischen Originalsprachen für sich für unentbehrlich halten? Und ists auch itzo so allgemein, daß jeder, der bey Ihnen Theologe heißt, Theologie sogar lehrt, in diesen Sprachen, wie es seyn soll, bewandert ist? Ein bisgen Mutterwitz ist hinreichend, Sie

zu belehren, was ich hier für einen Schluß auf eine Menge Ihrer Theologen machen könnte, und wie richtig ich Ihr von unsern Theologen gebrauchtes Schmähwort, wenn ich öffentlich unbillig und grob seyn möchte, zurückschicken könnte.

Noch einer andern Unbilligkeit gegen unsere Theologen machen Sie sich auf die unhöflichste Weise schuldig. **Nichts ist lächerlicher**, sagen Sie, **als wenn die Herren Protestanten mit den heiligen Vätern auftreten, u. s. w.** Machen Sie sich auf einen recht langen Kommentar über diese Stelle, von der ich nur den Anfang hergeschrieben habe, gefaßt.

Das Lächerliche fällt hier auf die Herren Katholiken eigentlich zurücke. Denn diese geben uns Anlaß mit den Kirchenvätern aufzutreten. Sie zwingen uns dazu, da wir sonst nur aus der Urquelle der Religionskenntnisse, aus der heiligen Schrift, unsere Beweise und Widerlegungen ihnen entgegen zu setzen, geneigt sind.

Wir gebrauchen die Väter nie, aus ihnen die Wahrheit eines dogmatischen Satzes zu erweisen.

sen. Dazu ist uns die Bibel hinreichend. Denn auf sie, ihre Belehrungen, und hermenevtisch richtigen Verstand, gründen sich die geoffenbarten Religionswahrheiten.

Sie, wertheste Herren Kritiker! sind überaus schlecht von dem Ansehen, das die Protestanten den Kirchenvätern gestatten, und dem Gebrauche, den sie von ihnen machen, unterrichtet. Sie könnten es besser seyn, wenn Sie mit den Schriften unserer Theologen genauer bekannt wären, als Sie wirklich sind; wenn Sie von den ältern nur einen Melanchthon, Hyperius, Hottinger, Chemniz, Holdsworth, Rivet, Dalläus, und besonders ihre unten bezeichnete Schriften zu Rathe zu ziehen beliebten (*); und unter den

(*) Melanchthonis libellus de scriptoribus ecclesiasticis, davon der verdienstvolle Herr Pastor Strobel in Wöhrd, erst 1780. zu Nürnberg eine sehr brauchbare neue Handausgabe, in Octav, veranstaltet hat. Hyperii libri III. de theologo, seu de ratione studii theologici, Argent. 1562. 8. hin und wieder, besonders aber S. 671. ff. Hottingeri diss. de abusu patrum, in pentade disser-

den neuesten nur einen Ernesti, Walch, Rößler und Rößelt, mehrere will ich itzo nicht nennen, nachlesen möchten (*). Sie würden finden, daß wir mit den Kirchenvätern gar nicht auftreten, um aus ihnen einen Glaubenssatz zu beweisen, sondern etwa ihre Uebereinstimmung mit

dissertationum miscellanearum. Tiguri 1654. 8. S. 1. ff. Chemnitii oratio de lectione patrum, davon ich mich der Ausgabe bediene, die vor seinen locis theologicis, Wittebergæ, 1623. stehet. Riveti tractatus de patrum auctoritate, eorum caussis & nothorum notis, vor seinem Critico sacro, Lips. & Francof. 1690. 8. Holdsworth prælectiones theologicæ — editæ cura & studio Rich. Pearson. Londini 1661. f. hin und wieder, besonders S. 320. ff. Dallæi Libr. II. de usu patrum ad ea definienda religionis capita, quæ sunt hodie controversa, e Gallico latine a Mattayero reddita &c. Genevæ, 1655. 4.

(*) Ernesti prolusio de theologiæ histor. & dogmat. conjungendæ necessitate Lips. 1759. Walchs (Chr. W. Fr.) Gedanken von der Geschichte der Glaubenslehre, Göttingen, 1764. Rößlers Lehrbegriff der christlichen Kirche, in den drey ersten Jahrhunderten, Frankf. am Mayn 1775. Vorbericht. Rößelts Anweisung zur Bildung angehender Theologen. 2. Th. Halle 1786. S. 423.

mit unserm Lehrsystem, zumal wenn uns solche die Katholiken streitig machen, zu zeigen, sie bey der Kritik des Textes des neuen Testamentes zu nutzen, und als Quellen in der Kirchengeschichte, und in der Geschichte der Glaubenslehre, ihres Vortrages, der Abänderungen desselben, der Kirchensprache, u. s. w. zu gebrauchen. Und wie können wir aus ihnen Beweise für die Religionslehren schöpfen, da wir alles blos menschliche Ansehen dießfalls verwerfen, da wir wissen, daß es uns unmöglich ist, bey ihnen über die wichtigsten Religionslehren eine allgemeine Uebereinstimmung zu finden; da wir bey denen sogar, die die gelehrtesten waren, und die am meisten hochgeschätzet werden, so viele wichtige Irrthümer antreffen, da sie oft so unbestimmt, und vielmals ganz unbedachtsam sprechen, da sie selbsten nicht verhütet haben, sich selbsten zu widersprechen; und da wir uns durchaus nicht von dem überzeuget fühlen können, was Sie, ausnehmend lieblich weise, von den Kirchenvätern rühmen? Ganz vom Geiste Gottes waren sie

geleitet, mit einer vorzüglichen Gelehrsamkeit begabt. Sie konnten nichts anders lehren und schreiben, als was Gott, die Kirche, und die gesunde Vernunft fordert, sagen Sie.

Ich sage so: Nicht mehr und nicht weniger waren sie von Gott geleitet, als jeder rechtschaffne, treuforschende Lehrer, der die heilige Schrift zur Richtschnur seiner Kenntnisse wählt, sie richtig versteht, und ihren richtig verstandenen Wahrheiten Beyfall widmet. Oder, wollen wir sie den Aposteln gleich stellen? Das mögen Sie thun. Ich habe weder Recht noch Neigung dazu. Zum richtigen Verständnisse der heiligen Schrift, wie es dem gründlichen Theologen nöthig ist, waren die mehresten Kirchenväter ganz ungeschickt. Das lehren uns ihre Auslegungen, die von offenbarem Mißverstand, von übertriebenen Allegorien, von läppischen Anwendungen strotzen. An anderer Gelehrsamkeit, fehlt dem gelehrtesten unter ihnen, nach dem itzigen Umfang

fang der Gelehrsamkeit, ausnehmend viel. Und wenn der gute Geschmack die Gelehrsamkeit würzet, so, ich muß es bey aller Achtung, die ich für Sie habe, gestehen, so — o liebe Herren Kritiker! ich mag es Ihnen nicht sagen, was ich denke — was ich vom philosophischen und theologischen Geschmack der H.H. V.V. denke, (davon nur kann hier die Rede seyn) denke. Sie würden das protestantische Idol in Oberschwaben aus dem Tempel der Gelehrsamkeit noch unendlich weiter wegjagen, als Sie es schon gethan haben, wenn ich hier lauter und klar meine einfältige Herzensmeynung eröffnen wollte.

Nur über die Frage: **Haben die Kirchenväter nichts anders lehren und schreiben können, als was Gott und die gesunde Vernunft fordert?** laß ich mich noch ein bisgen mit Ihnen ein. In Ihrer Behauptung wird auch der Kirche gedacht. Die muß ich aber hier weglassen, weil wir gewiß über den Begriff dieses Wortes nicht mit einander harmoniren. Und

darüber können wir auch wohl nicht mit einander disputiren. Es ist auch zu meinem Zwecke hinreichend, wenn ich zeige: Die Kirchenväter haben irren können, sie haben können wider das, was die gesunde Vernunft und Gott fordert, lehren und schreiben. Sie müßten nur die Kirche über Gott und die gesunde Vernunft hinauf setzen wollen.

Man hat eigne Geständnisse der Kirchenväter, in denen sie nicht nur von sich selbst, sondern auch von andern, die in ihre Reihe gehören, ganz freymüthig die Möglichkeit zu irren eingestehen. Man kann aus Ihren Glaubensgenossen gelehrte und würdige Männer aufstellen, die bey aller ihrer katholischen Orthodoxie, und bey ihrer tiefsten Achtung für die H. Väter, ein Gleiches behauptet haben. Man hat im Allgemeinen aus den Schriften dieser angesehenen Kirchenlehrer die Beweise von nicht geringen, sondern sehr bedeutenden Lehrirrthümern, gesammelt und öffentlich aufgestellt. Man hat einiger treuer Kirchenväter Lehren geprüft, sie gegen die Aus-

sprüche

sprüche der heiligen Schrift und der gesunden Vernunft gehalten, und mit diesen in einem auffallenden Widerspruch gefunden. Hier hat man nicht von der bloßen Möglichkeit auf die Wirklichkeit, vom Können auf das Seyn geschlossen: das freylich nicht hinreichend wäre, die Väter der Irrthümer zu beschuldigen. Aber, wenn man recht genau und bestimmt den Irrthum eines Kirchenvaters aufweisen kann, wer wird da läugnen, daß er habe irren können, da er wirklich geirret hat? Und das will ich Ihnen nun selbst von solchen zeigen, mit denen Sie gegen mich auftreten. Ein paar Beyspiele sind hinreichend zum Beweise. Ich wähle den Hieronymus und Chrysostomus. Sie werden zugeben, daß sich die Vorsehung Gottes auf alle seine Geschöpfe erstrecke, und daß nichts zu klein seye, das von derselben könnte ausgeschlossen seyn. Das ist, deucht mich, für jeden Menschenverstand, der sich Gott als den Schöpfer und Erhalter aller Wesen denkt, eine unbezweifelte Wahrheit. Das ist die Lehre des höchsten Meisters

 der

der Weisheit, Jesus, des Stifters der christlichen Religion, z. B. Matth. 6, 25-30. Und doch ist Hieronymus so verwegen gelehrt, daß er dieser Wahrheit geradezu widerspricht. Er erkläret diejenige für dumme Schmeichler gegen Gott (fatui adulatores dei), und für Ungerechte gegen sich selbst, die Gottes genaue Kenntniß seiner Kreaturen, und Aufsicht über sie, weiter, als über die Menschen, ausdehnen. (*)

Durchaus aller Eid ist nach des Hieronymus Urtheil dem Christen verboten, und es war im A. T. nur eine Herablassung Gottes zu den noch Unmündigen, daß den Israeliten gestattet würde, bey Gott zu schwören (**). Wie unbescheiden vernunft- und schriftwidrig, und lästernd gegen die weiseste Anordnung Gottes, spricht er nicht überhaupt vom Ehestande! Er gestattet sich

dabey

(*) Commentar. in Habacuc. L. I. C. I. Operum Hieronymi 1537. Erasmi studio e Frobenianis typis vulgatorum Tom. VI. f. 223.

Diese Ausgabe citire ich auch in den folgenden Noten.

(**) Comment. in Matth. L. I. C. 6. Tom. IX. f. 20.

daben sogar die ärgerliche Freyheit, Sprüche der heiligen Schrift, ganz wider ihren Zweck und Verstand, zu verdrehen, um sie als Beweise aufzustellen, daß der Ehestand verwerflich, und der Seligkeit schlechterdings hinderlich seye. Es ist genug, daß ich Sie nur auf den Schluß seiner Schrift wider den Helvidius (*) und auf sein erstes Buch wider den Jovianus (**) weise.

Ueber die Geschichte der Sara am Hofe des egyptischen Königs Pharao, predigt Chrysostomus so erbaulich, als ein Voltaire. Abraham übergiebt die Sara mit Fleiß zum Ehebruch. Er befleißiget sich, er thut alles, damit der Ehebruch in der That vollzogen werde, sagt der heilige Vater. Und es ist lobenswürdige Klugheit des Gerechten. Sara unterwirft sich dem Willen ihres Mannes mit Gehorsam, und setzt sich dem Ehebruch aus. Auch das ist, wie Chrysostomus vor einer christlichen Versammlung behaup-

(*) Tom. II. f. 14.
(**) Tom. II. f. 17. f.

tet, nicht genug zu bewundern, nicht genug zu loben. (*)

Sie sehen, auch schon aus diesen wenigen Beyspielen, wie so gar nicht wir überzeugt seyn müssen, daß die Kirchenväter, vom Geiste Gottes geleitet, nichts anders, als nach der Vorschrift Gottes, und der gesunden Vernunft, schreiben und lehren konnten.

Ueber die Beschuldigung, daß die Protestanten die Worte der heiligen Väter verdrehen, ihnen einen andern Sinn geben, weglassen, was nicht in ihre Krame taugt, keinen Zusammenhang betrachten, sich wenig um die Umstände bekümmern, unter denen diese Kirchenlehrer geschrieben haben, und daß sie es eben so mit der heiligen Schrift machen, kann ich nichts hier sagen: denn Sie werfen diese bittere Klage ohne allen Beweis hin, bitten will ich Sie, recht ernstlich bitten, hinreichende und allgemeingeltende Be-

(*) S. die prächtige ganz griechische Ausgabe der Werke des Chrysostomus, die Saville zu Eton in acht Folianten veranstaltet hat. Tom. I. S. 258. ff.

Beweise davon aufzustellen. Das will ich eben nicht läugnen, daß ehmals mancher Protestant gewisse Aussprüche der Kirchenväter, aus Mißverstand nicht richtig angewendet, außer dem Zusammenhange hingesetzt, die Stelle oft weniger, oft mehr habe sagen lassen, als wirklich, bey genauer Einsicht derselben, in ihr zu finden ist. Viele Ihrer Glaubensgenossen haben die gleichen Fehler reichlich begangen. Aber kann dieß hinreichen, einen verdammenden Ausspruch so ins Allgemeine, wie Sie es thun, mit Rechte von sich hören zu lassen? Und ist es nicht die unverzeihlichste Grobheit, wenn Sie bey dieser Gelegenheit mit den erniedrigenden Titeln der Idioten und Bauernknechte um sich werfen?

Was Sie an meinen Bemerkungen über die richtige Untersuchung der Urkunden des christlichen Alterthums, zu loben belieben, habe ich beobachtet, ehe ich solche niedergeschrieben habe. Also nicht für mich, schon mit diesen Regeln bekannt, und in ihrer Anwendung geübt, habe

ich sie öffentlich heraus gesagt, sondern für meine Leser, und, weil Sie unter dieselbe gehören, auch für Sie. Herzlich wünsche ich, daß Sie, so oft Sie sich mit Urkunden des christlichen Alterthums beschäftigen, solche beherzigen, und dem dadurch ertheilten Rathe folgsam seyn mögen. Vollkommen habe ich alle Stellen der Kirchenväter und Koncilien nicht untersucht. Dazu gehört mehr Zeit als ein Menschenalter. Aber so habe ich schon viele Jahre in diesen Urkunden des christlichen Alterthums mich umgesehen, daß ich mich einer sehr reichhaltigen Kenntniß derselben ohne Prahlerey rühmen kann.

Auf Untrüglichkeit bey meinem Nachforschungsfleiß mache ich auch keinen Anspruch: denn Untrüglichkeit ist etwas übermenschliches, und ich bleibe, wie Sie, ein Mensch. Von meinem Privatgeiste hängts nicht ab, wie dieses oder jenes zu verstehen seye, sondern von dem wirklichen Verstande jeder Aussprüche, über die ich urtheile, und den lehrt mich gesunde Logik und richtige Hermenevtik finden.

Es ist doch sonderbar, daß Sie mir das Recht absprechen wollen, mich mit den Schriften der Kirchenväter und den Aussprüchen der Koncilien zu beschäftigen, darüber mein Urtheil zu fällen, und zu sagen, was ich darinn finde oder nicht finde. Wollen Sie mich nicht auch von dem Forschen in der heiligen Schrift wegkritisiren? Diese Beschäftigung ist mein Beruf. Und ich würde mich wider denselbigen versündigen, wenn ich sie vernachläßigte. Mein Ansehen mag seyn, wie es sey, groß oder klein, so hinderts nichts, und kann bey Vernünftigen nichts hindern, daß ich freymüthig meine Gedanken sage, und daß diese sie vernehmen und prüfen. Ihre Genehmigung hängt nicht von Ansehen ab, sondern von dem Gewichte der Gründe, mit denen sie unterstützet sind. Meine Wissenschaft ist eng begränzt, ich habe es schon gesagt, aber doch nicht so enge, das muß ich hinzu setzen, daß ich unfähig wäre, mich in Untersuchungen, davon hier die Rede ist, einzulassen. Jetzo kommt die Reihe des Fragens und des Urtheils auch an mich, wenn Sie es gü-

tigst erlauben wollen. Aber ich frage nicht so richterlich strenge, und urtheile nicht so apodiktisch, wie Sie. Sind Sie die Männer, die die Stellen der Kirchenväter und Koncilien vollkommen, ich will nicht sagen, schon untersuchet haben, sondern nur untersuchen können?

In Ihren kritischen Blättern sind mir noch keine Beweise von dieser Fähigkeit aufgefallen. Ich finde, daß Ihnen Stellen der Kirchenväter bekannt sind. Aber nur vom Hörensagen, meine Herren! wie mich deucht. Hier ein Flecke — da ein Flecke — aus ihnen. Etwa aus einer Chrestomathie, aus einer Blumenlese, aus andern Autoren, und noch hintendrein noch aus einer, und zwar oft geradbrechten, Uebersetzung. Wenigstens meyne ich das letzte bey Stellen, die Sie aus griechischen Vätern hie und da anführen, richtig wahrzunehmen. Von mehrern Erfordernissen für einen Mann, der zu solch einem Geschäfte geschickt seyn soll, und die Sie selbst für billig erkennen, wie Sie in dem schon gedach-

ten unverdienten Lobe meiner Bemerkungen über diese wichtige Sache geäußert haben, will ich nicht einmal sprechen. Von den Hauptarbeitern an der Kritik ist dieß nicht einmal zu fordern. Wer wird einem Rathskonsulenten zumuthen (hier ist dieß Wort recht gebraucht), daß er ganze Schriften der Väter lese, daß er sie in ihrer Grundsprache lese, daß er mit ihrer Denkungsart und Sprache innigst vertraut seye; daß er ihre Schriften und die Ausgaben derselben mit kritischer Gelehrsamkeit behandle. Sein Amt macht ihm ganz andere Studien, und die tägliche Beschäftigung damit nothwendig. Civil- und Kriminalsachen sind sein eigentliches Thun. Und wenn er je in geistlichen Sachen zu sprechen hat, so hat er sein Korpus Juris Kanonici, seine Auszüge aus den Koncilien, und dergleichen Reitpferde genug, auf die er sich setzen, und damit fort galoppiren kann.

Ein Gewürzkrämer und Tobakfabrikant? — Nun auch der kann ein braver würdiger Mann

seyn,

seyn. Das ist seine Pflicht. Er kann einen gesunden Menschenverstand besitzen, mit einem gesunden Mutterwitz gepaaret. Er kann die Lehrsätze seiner Kirche kennen. Er kann in vielen Dingen belesen seyn. Aber, daß er die Kirchenväter und Koncilien studire, und studiren könne, wie es seyn muß, wenn man aus ihnen polemisiren will, — nun — so dumm bin ich nicht, daß ich das glauben sollte, auch nicht so unbillig, daß ich ihm dieß zumuthen möchte. Indessen fällt mir doch bey Ihnen ein: Ne sutor ultra crepidam! Verzeihen Sie mir diesen argen Gedanken!

Nun ist es Zeit, daß ich mich mit Ihnen über die Stellen selbst bespreche, die Sie mir aus den Schriften der Kirchenväter entgegen setzen. Eigentlich wäre es Ihre Pflicht gewesen, da Sie mich der Lügen und Verdrehung der Aussprüche der ältesten Kirchenlehrer beschuldigen, alles, was ich aus ihnen aufgestellet habe, genau zu prüfen, und zu zeigen, daß Ihre Anschuldigung

digung gegen mich gegründet seye — zu zeigen, daß ich wirklich in die schändliche Reihe schamloser Lügner und Verdreher gehöre. Nur so dreiste hingeworfen diese Anklage ohne Beweis, hat sie keine Kraft, und wird zur boshaftesten Verläumdung. Aber Sie haben noch keine Stelle, die ich für meine Behauptung angeführet habe, entkräftet. Noch gar nicht davon, auch nur den geringsten Laut gegeben, der es ruchtbar machte, daß Ihr bitterer Vorwurf gegründet sey. Doch der Gang, den Sie zu nehmen belieben, entschuldiget Sie über das letztere. Sie gehen von unten hinauf, vom vierten bis aufs erste Jahrhundert. Und da sind Sie noch nicht weit gekommen, nicht weiter als auf wenige Väter des vierten Jahrhunderts. Und gerade aus diesem Zeitpunkte habe ich mich nur auf einen einzigen, den Chrysostomus, bezogen, und würde auch dieß nicht gethan haben, wenn mich nicht der Franzose, den Ohnhauser übersetzet hat, dazu bewogen hätte. Was ich über zwo Stellen dieses unschätzbaren Kirchenvaters gesaget habe, beleuch-

leuchten Sie mit unnachahmlicher Höflichkeit, die mich nicht undeutlich in ein Tollhaus verweißt. Und doch bin ich gewiß, daß ich weder toll gedacht, noch toll geschrieben habe. Sie werden mir verzeihen, daß ich hier meine Einsicht und Ueberzeugung der Ihrigen vorziehe. Haben Sie die Stellen selbst im Chrysostomus, in ihrem Zusammenhange gelesen, oder haben Sie sich solche nur von dem Franzosen nach der geradbrechten Uebersetzung des Ohnhausers hersagen lassen? Ich kann mich nicht bereden, daß Sie den Chrysostomus selbst aufgeschlagen, und gelesen haben. Die Stelle aus dem Briefe an die Ebräer (*) steht nicht, wie Sie sagen, in der neunten, auch nicht, wie der Franzose, oder Ohnhauser citirt, in der dritten, sondern in der ein und dreyßigsten Homilie des Chrysostomus über den Brief an die Ebräer (**). Ihre unrichtige Citation ist mein Bürge, daß Sie vergessen haben,

(*) Zu den Hebräern, sagen Sie; das ist aber nicht teutsch, wie man richtig zu sprechen gewohnt ist.

(**) S. Saville Ausgabe der Werke des Chrysostomus. Tom. IV. S. 589.

ben, selbst den großen Kirchenredner nachzusehen. Aber ich habe noch andere Beweise davon. Sie können ihn nicht nachsehen, und lesen. Wenigstens nicht in der Sprache, in der er geredet, und geschrieben hat. Das merke ich ganz wohl, und das wird jeder der Sache erfahrne gelehrte Leser merken.

Ich warne Sie wohlmeynend, sich bey Ihrem Streiteifer nicht weiter in Dinge einzulassen, die Sie ganz gewiß nicht verstehen. Sie werden sonst zuverläßig jämmerlich ausgezischt, sogar von **Schülern der dritten Klasse** ausgezischt.

In der ganzen Stelle, von der hier die Rede ist, ich mag sie überlesen, und überdenken, so oft ich will, finde ich nicht die geringste Spur einer Beicht vor dem Priester. Sie sagt nicht mehr, und nicht weniger, als: **Wir müssen uns selbst überzeugen, daß wir gesündiget haben. Nicht blos mit dem Munde bekennen, sondern im Herzen davon über-**

zeuget seyn. Uns nicht blos Sünder nennen, sondern unsere Sünden überrechnen, indem wir eine jede derselben insbesondere uns in Gedanken vorstellen. Ich begehre nicht von dir, daß du dich selbst zur öffentlichen Scham darstellest, auch nicht, daß du dich bey andern anklagest; sondern ich gebe dir den Rath, daß du dem Beyspiele des Propheten folgest, der da saget: **Eröffne vor dem Herrn deinen Weg.** (*) Diese deine Sünden bekenne vor Gott; vor dem Richter bekenne sie betend, wenn nicht mit dem Munde, doch mit dem Herzen in Erinnerung an deine Sünden; und so wirst du Barmherzigkeit erlangen. Es ist

(*) Es ist freylich eine ganz unrichtige Anwendung des Davidischen Ausspruches Psalm 37, 5. nach der Ebräischen Eintheilung, die auch Luther in seiner Uebersetzung beybehalten hat; Psalm 36, 5. nach der Eintheilung der siebenzig Dollmetscher, der die Vulgata gefolgt ist. David spricht nicht von den Sünden, und ihrem Bekenntnisse vor Gott, sondern von der stillen Ueberlassung unserer Schicksale in Gottes Willen und Führung.

ist nicht nöthig, daß ich diese Stelle, die ich treulich aus dem griechischen Texte übersetzet habe, mit besondern Anmerkungen begleite. Jeder Unbefangene sieht, daß sie durchaus nicht von der Beicht vor dem Priester handle, sondern nur die heilsame Vorschrift gebe, seine Sünden mit zerknirschtem Geiste zu erkennen, sich ihrer demüthig nach ihrem ganzen Umfang zu erinnern, sie im Gebete vor Gott zu bekennen, um sein selbst willen, damit das Herz gebessert werde, und von jeder Sünde abweiche.

Sie weisen mich, meine Herren Kritiker! auf eine Stelle, die in eben der Homilie stehen soll, aus der ich die hier übersetzte angeführet habe. Sie haben sich geirret, wie ich schon erwähnet habe. Nicht in der neunten, sondern in der ein und dreyßigsten Homilie des Chrysostomus über den Brief an die Ebräer, muß man mein Citatum suchen, und also die demselben von Ihnen entgegengesetzte Stelle, nicht so nahe an demselben; denn diese findet man wirklich, wie

Sie angegeben, in der neunten Homilie über den Brief an die Ebräer. Aber nicht so, wie Sie solche hersetzen, nicht so neben einander, sondern ziemlich weit von einander zerstreuet. Chrysostomus fragt: **Was ist dieses Heilmittel (Arzney) der Buße (*)? und wie wird es gebraucht? Zuerst, antwortet er, gehöret dazu Verdammung der eigenen Sünden, und ihr Bekenntniß.** (**)

Ich könnte aus dem Worte, das der heilige Vater gebraucht, behaupten, daß er nicht von der geheimen Beicht vor dem Priester, sondern von dem öffentlichen Bekenntniß der Büßenden vor der Gemeine, spreche, wenn er dieß Wort in dem sonst gewöhnlichen Verstande hier genommen hätte. Denn es bedeutet sonst nur ein öffentliches Bekenntniß, davon Sie jedes griechische Wörterbuch überzeugen kann. Und wenn ich das Mis-

(*) Sie belieben nach Meyens feiner teutschen Schreibart, zu übersetzen: **In wem besteht das Heilsmittel der Buße?**

(**) Saville Ausgabe der Werke des Chrysostomus. Tom. IV. S. 483.

Mistrauen gegen Ihre griechische Sprachkenntniß schon verlohren hätte, so wollte ich Ihnen Stellen aus den siebenzig Dollmetschern, Profan-Scribenten und Kirchenvätern hersetzen, die das augenscheinlich beweisen. Allein, das hieße wohl dem Stockblinden die Sonne zeigen. Doch er gebraucht hier dieß Wort nicht in dem sonst allgemeinen gewöhnlichen Verstande: denn er redet nur von einer innerlichen tiefbeugenden eigenen Verdammung, und Bekenntnisse der eignen Sünden. Davor ist der ganze Zusammenhang seines Vortrags Bürge, das zeigen die Sprüche, die er aus dem Esaias, David und Lukas anführet, und auf den gesegneten Gebrauch des Heilmittels, der Buße, anwendet. Erst nach einigen Sprüchen, und ihrer Anwendung, folgt das (*), was Sie auf die Antwort: **Zuerst in der Verdammung und in dem Bekenntniß** 2c. unmittelbar folgen lassen. Aber durchaus kann es nicht den Verstand haben, den Sie anzunehmen belieben. Denn wiederum der Zusam-

(*) Am angeführten Orte. S. 484.

sammenhang mit dem vorhergehenden, und jeder folgende Ausdruck, zeigt bestimmt, daß Chrysostomus dem zurückkehrenden Sünder zur Pflicht mache, sich selbst, seinem Herzen, keine Sünde, die er begangen hat, keine Art derselben, zu verbergen, sondern alles dieß recht genau auszuforschen, weil sonst seine Buße vergeblich seye, und sein Herz nicht geheilet und gebessert werden könne. Was haben Sie denn nun mit diesen Stellen wider mich gewonnen?

Gerade hin wandelt Sie die muthwillige Lust an, mich in eine Wohnung der Unsinnigen zu verweisen.

Wie toll! rufen Sie aus. **Mein**! (dieß allerliebste Wort muß ich schon wieder gebrauchen. Dank sey Ihnen, denn ich habe es von Ihnen erlernet. Sie brauchen es gar oft und zierlich.) Mein! wo haben Sie diese Sprache gelernet? Bey Idioten und Bauernknechten? Da ist Ihnen Glück zu wünschen. Das ist eine gar feine Schule.

Aber wenn mich Ihr Ausruf mit Recht trift, so trift er auch den Erzvater der christlichen Beredsamkeit; und — behauptet man denn die Nothwendigkeit des Bekenntnisses der Sünde vor Gott, um Gottes Willen, damit er wisse und erfahre, durch unsere Anzeige erst wisse und erfahre, was wir gesündiget haben? Lesen Sie, was darüber Chrysostomus in der zweyten Homilie über den fünfzigsten (ein und fünfzigsten) Psalm sagt, lesen Sie ihn in seiner Ursprache. (*)

Daß Chrysostomus auffallend deutlich behaupte, daß man das Bekenntniß der Sünden auch vor dem Priester ablegen müsse, der eben durch die Entdeckung der Zahl und Gattung den Zustand des Sünders erkennen muß, um, vermöge seines von Christo aufgelegten Amtes binden oder lösen zu können, sehe ich weder aus seinen Homilien über den Brief an die Ebräer, noch aus der zweyten über den 50 Psalm, von denen

 hier

(*) Saville Ausgabe der Werke des Chrysostomus Tom. I. S. 708.

hier die Rede ist, ein; und aus keiner derselben kann ich die Folgerung ziehen. Nun denn? — Wehe mir! Ich habe keine Vernunft. Aber dann ist der gute Chrysostomus Schuld daran. Denn er hat so gesprochen, daß ich unmöglich einsehen, und nach seinen Worten folgern kann, was Sie einsehen und folgern. Gehen Sie, ich bitte Sie, nicht so despotisch mit der Gottesgabe, die den Menschen vor andern Kreaturen des Erdbodens auszeichnet, und also nicht Ihnen allein, sondern auch andern Geschöpfen Ihrer Gattung, verliehen ist, um! Wenn Sie gesagt hätten: der gebraucht die Vernunft nicht so, wie wir Kritiker, dann hätte ich nichts wider Ihren Machtspruch einzuwenden. Aber alle Vernunft aus seiner Seele hinaus polemisiren, das ist grausam und Lästerung. Nebenzu kann es auch Stolz und Eigendünkel seyn. Wer nicht so denkt wie wir, der hat keine Vernunft. Und dann geschlossen auf den armen Nebenmenschen, der nicht denkt, wie Sie. Und wie vielen Gelehrten, auch unter Ihren Glaubens-

bensbrüdern, würde dann noch Vernunft übrig bleiben?

Noch einmal wiederholt: Sie haben den Chrysostomus nicht gelesen, nicht im Zusammenhange, nicht in seiner Ursprache gelesen. Er redet nicht von der Schamhaftigkeit über die begangenen Sünden, vor Menschen oder dem Priester. Von der eigenen Einsicht des begangenen Frevels, von der innern tiefen Beschämung und Reue des Herzens darüber, und von dem um Gnade und Vergebung flehenden Bekenntnisse vor Gott, spricht er. Das werden Sie finden, wenn Sie ihn genau und bedachtsam zu lesen belieben. Das würde einem Schüler der dritten Klasse einleuchten, wenn er ihn lesen und verstehen könnte.

Ich habe mit Bedacht zuerst über das, was Sie aus dem Chrysostomus gegen mich einwenden, mich erkläret, weil er der einzige Kirchenvater aus dem vierten Jahrhunderte ist, auf den ich in der Schrift, gegen die Sie kämpfen, eini-

ge Rücksicht genommen habe. In Ihrem vierzigsten Stücke beschließt er die Reihe der Zeugen, aus gedachtem Zeitpunkt. Nun kehre ich zurücke, zu den Zeugen, die Sie früher wider mich aufstellen. Hieronymus ist der erste unter denselben. Historisch richtig ist es nicht, wenn Sie sagen, dieser heilige Vater sey 373. zum Priester ordinirt worden, und Sie haben sich um viele Jahre verrechnet, das ich leicht beweisen könnte. Doch das gehört nicht zur Sache, so wenig Ihre chronologische Angabe Ihrer Anführung einer Stelle aus diesem Lehrer, derselben ein Gewicht geben kann. Sey er 373, oder wie andere behaupten 378, oder nach einiger Angabe, die mir die richtigste zu seyn scheinet, noch früher, unter dem römischen Bischof Liberius, Priester geworden; das thut nichts. Er war ein bedeutender Kirchenlehrer. Auch das hätte nichts zu sagen, wenn er schon den Kommentar über den Matthäus, aus dem Ihr Zeugniß genommen ist, geschrieben hätte, da er noch nicht Priester war; denn es ist wirklich sein Ausspruch,

und darauf nur kommts an. Doch ich will Ihnen sagen, er war wirklich schon Priester, als er diesen Kommentar fertigte; dieß sage ich Ihnen aus Freundschaft; weil Sie nicht undeutlich merken lassen, daß dieser Umstand bey Ihnen von Wichtigkeit sey. Und ich beweise es Ihnen, damit Sie durch keinen Zweifel beunruhiget werden. Sein vortrefliches Werk de viris illustribus hat er ohngefähr 392. geschrieben, und da war er schon lange Priester; da war aber der Kommentar über den Matthäus noch nicht unter den wirklichen Dingen dieser Welt. Sonst hätte er im letzten Artikel des Buches de viris illustribus, ihn unter seinen schon damals fertigen Schriften mit angezeichnet, und sonst hätte ihn auch Honorius von Autun, der ihn nur ausgeschrieben hat, zu bemerken nicht vergessen.

Der Dechant Boileau, ob er gleich in den Schriften der Kirchenväter besser zu Hause war, als Sie, ob er sie gleich ganz im Zusammenhange, und auch jede in ihrer Grundsprache gelesen

hatte,

hatte, führt oft die Zeugnisse aus denselben gegen den Dalläus zerstümmelt an. Man kann seine Absicht leicht errathen. Das thut er aber bey der Stelle des Hieronymus, auf die Sie sich beziehen, nicht, sondern er liefert sie ganz, wie sie der Leser vor sich haben muß, wenn er darüber richtig urtheilen soll. Aber warum Sie nicht auch so, meine Herren Kritiker? Vermuthlich haben Sie solche nicht selbst beym Hieronymus gelesen. Vermuthlich haben Sie sie nur aus einer fremden Anzeige. Das heißt aber nicht richtig zu Werke gehen. Es kommt viel darauf an, daß man die ganze Stelle lese und beherzige. Ich setze sie deßwegen hieher: Istum locum (Matth. 16, 19.) episcopi & presbyteri non intelligentes, aliquid sibi de pharisæorum assumunt supercilio, vt vel damnent innocentes, vel soluere se noxios arbitrentur; cum apud deum non sententia sacerdotum sed reorum vita quæratur. Legimus in Leuitico de leprosis, vbi jubentur, vt ostendant se sacerdotibus, & si lepram habuerint,

rint, tunc a ſacerdote immundi fiant. Non quo ſacerdotes leproſos faciant & immundos, ſed quo habeant notitiam leproſi, & non leproſi, & poſſint diſcernere qui mundus, quiue immundus ſit. Quomodo ergo ibi leproſum ſacerdos mundum & immundum facit, ſic & hic alligat vel ſolvit epiſcopus & presbyter, non eos qui inſontes ſunt, vel noxii; ſed pro officio ſuo, cum peccatorum audierit varietates, ſcit qui ligandus ſit, quiue ſoluendus (*). Dieſe Stelle ſagt Boileau (**), beweißt deutlich, daß die Macht zu binden und zu löſen, und die Sünden nach angehörtem Bekenntniß ihrer Mannigfaltigkeiten, zu beurtheilen, dem Prieſter übertragen ſey. Er ſpricht dem Bellarmin nach. Und Sie führen zu eben dieſem Zwecke außer dem Zuſammenhang, einen nur geringen Theil derſelben an. Aber ſie beweiſet das nicht, wenn ſie auch von der

(*) Opera Hieronymi, die ſchon angeführte Ausgabe, Tom. IX. S. 49.

(**) Am a. O. S. 259.

der Beicht, die Sie, ein Bellarmin, ein Boileau, u. a. im Sinne haben, redet, darüber ich mich bald näher erklären werde. In diesem Fall würde sie höchstens nur beweisen, was Hieronymus über diese Materie gedacht habe.

Dalläus hat schon auf die Anwendung, die der Katholik von diesem Zeugnisse des Hieronymus macht, geantwortet. (*)

Allein, ich muß es gestehen, er leistet mir kein Genüge. (**)

Es kommt hier auf den richtigen Begriff an, den Hieronymus mit den Worten: ligare und soluere verbindet. Und den hat Dalläus aus der

(*) Dallæi de sacramentali, siue auriculari Latinorum confessione, disputatio. Genevæ 1661. 4. S. 256.

(**) Boileau widerlegt die Antwort des Dalläus. Aber er begehet ein offenbares crimen falsi. Er legt dem Dalläus Behauptungen bey, an die er bey Erklärung dieser Stelle nicht gedacht hat, und davon bey ihm bey dieser Erklärung nicht die geringste Spur zu finden ist. Hingegen das Eigentliche, was Dalläus darüber gesagt hat, berührt er mit keinem Wort; davon kann sich jeder Leser, der beede mit einander vergleichet, überzeugen.

der Acht gelassen: ob ihn gleich das Beyspiel, das der Kirchenvater aus dem alten Testamente nützet, hätte darauf leiten können. Binden und lösen heißt nicht mehr und nicht weniger, als erkennen und bestimmen, wer in die Gemeine der Gläubigen soll aufgenommen, oder davon ausgeschlossen seyn. So beurtheilte der Priester im alten Testamente, die des Aussatzes verdächtige, oder wirklich mit dem Aussatz besleckte, ob der Verdacht gegründet seye? ob die, die mit dem Aussatz wirklich verunreiniget gewesen, vollkommen geheilet seyen? um zu bestimmen, ob sie in der Gemeinschaft des übrigen Volkes leben können, oder ob sie von derselben abgesondert werden müßten? Das wendet Hieronymus auf den christlichen Bischof und Priester, und auf ihre Bestimmung an, ob jemand in die Gemeinschaft der Kirche zugelassen, oder ausgeschlossen seyn soll? Und da ist es nun nicht mehr räthselhaft, was sein cum audierit peccatorum varietates, bedeutet. Hier hat er gewiß an keine Sakramental- oder Ohrenbeicht gedacht: sondern an das

Bekenntniß der verschiedenen Sünden und Aergernisse, durch die das Recht in der öffentlichen Kirchengemeinschaft zu stehen, verlohren gieng. Auch schon der Anfang des Ausspruches des heiligen Vaters, zeigt deutlich, daß hier von keiner Loßsprechung von Sünden vor Gott die Rede sey. Ich will ihn nicht wiederholen, sondern nur bitten, ihn aufmerksam zu beherzigen, und die Worte: cum apud deum non sententia sacerdotum, sed reorum vita quæratur, nicht flüchtig zu übersehen.

Auf den Pacian können Sie sich durchaus nicht mit Rechte beziehen. Seine ganze Ermunterung zur Buße ist eine Erweckung, nicht zum heiligen Abendmahl zu gehen, da noch bannige Laster und Sünden das Leben beflecken, und dieß Aergerniß noch nicht durch das öffentliche Bekenntniß vor der Gemeine (Exomologesis), und durch die zuerkannte und geduldig übernommene Kirchenbuße, gehoben ist. Das hat schon Dalläus erwiesen. (*)

Aber

(*) Am a. O. S. 246. f.

Aber er hat zu seinem Beweise gerade nicht die wichtigsten Stellen aus des Pacians Ermahnung ausgehoben. Ich will ein paar anführen, die es stärker als die, die Dalläus gebraucht, ausser allen Zweifel setzen, daß Pacian nur von der öffentlichen Kirchenbuße, und also von dem öffentlichen Sündenbekenntnisse spreche. Quod si fratrum oculos erubescitis, consortes casuum vestrorum timere nolite. Nullum corpus, membrorum suorum vexatione lætatur; pariter dolet, & ad remedium collaborat. In vno & altero ecclesia est, in ecclesia vera, Christus. Atque ideo qui fratribus peccata sua non tacet, ecclesiæ lacrymis adiutus Christi precibus absolvitur (*). Das ist die erste Stelle, die, was ich behaupte, zu beweisen, jedem Unbefangenen herreichend seyn wird; allein, was sagen Sie zu den Beyspielen, die Pacian, seiner Ermahnung ein Gewichte zu geben, aus dem alten Testamente beybringt? Nolite hanc secturam timere, dulcissimi! Sustinuit illam David, jacuit in cinere sordenti, sacco insuper horrente deformis. Ille quon-

(*) Bibliotheca maxima veterum patrum &c. Lugduni 1677. f. Tom. IV. S. 316. G.

quondam gemmis assuetus, & purpuris, texit in jejunio animam suam; cui maria, cui sylvæ, cui flumina serviebant, promissasque divitias terra parturiens, madidus lachrymis consumsit oculos illos, quibus gloriam dei viderat, & infelicem se, miserumque confessus est pater Mariæ: Judæi etiam domitor Imperii, Rex ille Babylonius, exomologisin desertus operatur, & septenni squalore decoquitur. (*)

Die Stelle, die Sie aus dem heiligen Basilius anführen, könnte ich schlechterdings wegwerfen, wenn ich so **verwegen gelehrt** seyn wollte, als Bellarmin und Possevin, berühmte Jesuiten, mächtige Säulen der römischen Kirche, waren. Beede haben das Werk, das Sie citiren, für eine dem Basilius fälschlich unterschobene Schrift erklärt. Allein, ich habe nicht nöthig, diese Verwegenheit zu begehen. Ich nehme an, wenn gleich mit einer wankenden Ueberzeugung, daß die abgekürzten Fragen, auf die Sie sich beziehen, wirklich dem Basilius zugehören. Was Sie aus denselben anführen, sagt doch das nicht, was Sie darinnen finden. Ehe ich mich hierüber näher erkläre, muß ich erinnern,

(*) Am a. O. S. 316. H. S. 317. A.

nern, daß Sie unrichtig die 228 Frage citiren. Doch das kann eine Verirrung Ihres Setzers seyn. Es ist die 288 Frage (*). Es ist nöthig, daß man denen, welchen die Verwaltung der Geheimnisse Gottes anvertrauet ist, die Sünden bekenne, sagt Basil; aber daß hier von keiner Ohrenbeicht, von keiner genauen Erzählung aller Sünden die Rede ist, ist klar genug aus dem Beweise, mit dem er seine Erzählung unterstützt. Denn, setzt er hinzu, es stehet im Evangelio geschrieben, daß die, die zu dem Täufer Johannes kamen, von ihm getauft zu werden, ihm ihre Sünden bekannt haben. Das thaten nach der Apostelgeschichte auch alle die, die von den Aposteln getaufet wurden. Wenn Sie urtheilen wollen, ob ich richtig übersetzet habe, so müssen Sie Griechisch verstehen, und zumal mit den, den Griechen so gewöhnlichen Ellipsen bekannt seyn. Weder Johannes der Täufer, noch die Apostel, haben Zeit gehabt, von den Täuflingen eine Ohrenbeicht und Erzählung aller Sünden anzuhören. Das versteht

(*) S. die ganz griechische Ausgabe der Werke des Basils, Basel 1551. aus der Frobenianischen Presse. f. S. 542.

sich von selbsten. Und wenn dieß Wahrheit ist, wie es unstreitig ist, was beweißt denn für Ihre Sache, Herren Kritiker! die Stelle des Basils?

Gegen Ihre Anführung aus dem Gregor von Nyssa, habe ich verschiedenes einzuwenden. Einmal haben Sie den heiligen Letojum mit dem Leontius verwechselt. An den erstern, nicht an den letztern, ist der Brief, aus dem Sie die Stelle genommen haben, geschrieben. Denn citiren Sie nach Ihrer bey Ihnen eingewurzelten Gewohnheit so flüchtig und unbestimmt, daß niemand weiß, wo er suchen soll. **Gregorius von Nyssa** rc. **in seinem Sendschreiben an Leontius** rc. Can. 6. Gewiß ein sicheres Merkmal, daß Sie den ganzen Brief selbst nicht gelesen haben, sondern nur einer fremden gleich flüchtigen Anführung gefolget sind. Aus dem Boileau haben Sie diese Stelle nicht entlehnt, sonst müßten Sie wissen, daß der Brief an den Letojus geschrieben ist. Er wiederholt dieß einigemale. Die Stelle steht in dem kanonischen Briefe des Gregors von Nyssa C. 4. Ich lese sie eben jetzt, weil ich gerade keine griechische, sondern blos lateinische Ausgabe der Werke dieses Kirchenvaters zur Hand habe, und doch gerne wissen möchte, wie der Text in seiner Ursprache lautet,

tet, in der Koncilien-Sammlung, die ich unten anzeige. (*)

Ich kann mich nicht überreden, den Brief für eine ächte Arbeit des Mannes, dem er gemeiniglich zugeschrieben wird, zu halten. Denn gewiß ists, daß vor der Kirchenversammlung zu Konstantinopel, die unter dem Namen Quinisexta bekannt ist, und im kaiserlichen Pallaste zu Trullum 692. gehalten wurde, dieser Brief unter den Schriften des Gregors noch nicht stand. Da nun diese Synode mehrere offenbar unterschobene kanonische Briefe der Kirchenväter kanonisirte, so ist er mir aus eben diesem Grunde ganz verdächtig.

Sie sehen hier, wie unpartheyisch ich bin. Eben diese Synode wird von den angesehensten protestantischen Gelehrten für ächt gehalten, da sie hingegen die mehrsten Katholiken gänzlich verwerfen. Doch wenn auch der Brief, von dem die Rede ist, wirklich aus der Feder des Nyßenischen Gregors geflossen ist, so können Sie sich doch nicht mit Recht und Bestand der Wahrheit in unserm Streite auf ihn beziehen. Er handelt offenbar von der öffentlichen Kirchenzucht. Er giebt Regeln, welche Arten der Kirchenbuße denen,

(*) Mansi Sacrorum Conciliorum nova & amplissima collectio Tom. III. S. 1247.

nen, die in dieselbe gefallen, sollen auferlegt werden, und wie lange solche dauern sollen. Da war es denn freylich gewöhnlich, daß die Gefallenen, die die Aufnahme in die Gemeine wieder suchten, und sich der Buße unterwarfen, auch ihre Sünden, auch ihre geheime Sünden, den Bischöfen bekannten. Aber das ist gewiß nicht Ohrenbeicht, und war nur die Pflicht und das Geschäfte offenbar Gefallener, die um der gegebenen Aergernisse willen, von der Kirchengemeinschaft abgesondert waren.

Das ist nun alles, was Sie aus den Kirchenvätern mir entgegenstellen. Lauter Stellen aus spätern Zeiten, als aus denen ich Zeugnisse angeführt und geprüft habe, den einzigen Chrysostomus weggerechnet, an den ich, ich muß es wiederholen, nur um des Herrn Ohnhausers, und seines Franzosen willen, gedacht habe. Sind die von Ihnen hervor geführte Zeugen aus dem vierten Jahrhundert, wenn sie auch bestimmt bewiesen, was sie nach Ihrem Urtheil beweisen sollen, eine gründliche Widerlegung gegen mich? da ich ausdrücklich gesagt habe, daß es mein Zweck seye, mich nur mit Zeugnissen der Kirchenväter der drey ersten christlichen Jahrhunderte zu beschäftigen? daß ich über Stellen aus den Kir-

chen-

chenvätern der folgenden Jahrhunderte jetzt mich nicht einlassen wolle? da ich die Ursache dieses Entschlusses so offenherzig angezeigt habe? angezeigt habe, daß es deßwegen geschehe, weil sich die Denkungsart der Kirchenlehrer von den Zeiten der ersten christlichen Kaiser an, in beträchtlichen Stücken, sehr geändert, und ihre Veranstaltungen von der Einfalt der vorigen Zeiten ausnehmend entfernt haben? Das heißt mit der Fuchtel in den Wind hauen, ohne einen Körper zu berühren, geschweige dann ihn zu verwunden.

Innocenz der Dritte hat durch den bekannten Kanon: omnis utriusque sexus, die Ohrenbeicht zur allgemeinen verbindlichen Pflicht gemacht. Das behauptet Eybel: und ich sage, daß seine Behauptung Wahrheit seye. Wir sind freylich nicht die ersten, die dieses behaupten. Denn Jahrhunderte vor uns, war diese Sage von großen, in der Geschichte der Kirche und der Kirchenlehren, gründlich bewanderten Gelehrten, als eine unbestreitbare historische Wahrheit erkannt und angepriesen. Und so ist es freylich wahr, daß wir nichts Neues, nichts vorher Unbekanntes gesagt haben. Der Fall tritt unzählichmal ein, daß man alte längst bekannte Dinge wiederholen muß. Und hier war es, wie Sie

selbst einsehen werden, unvermeidlich nothwendig. Aber darum ist, was wir nachgeschrieben haben, kein elendes, am allerwenigsten ein auffallend lügenhaftes, und schon hundertmal widerlegtes Geschwätze, wie Sie mit auffallender Unhöflichkeit behaupten. Erlaubt Ihre Sittenlehre, den Religionseifer in ein so ungesittetes Betragen ausarten zu lassen; erlaubt sie auch, gegen bescheidne Gegner, die nur in so fern Ihre Gegner sind, weil sie nicht denken, wie Sie, die nie ein Wort eigentlich gegen Sie geschrieben haben, ehrenrührige Beschimpfungen auszuschäumen, so muß ich gestehen, ist sie nicht auf Vernunft, Recht und Billigkeit gegründet. Und was gewinnen Sie damit? Läßt sich die Wahrheit durch Schmähungen erzwingen? Wird dadurch, was Sie schreiben, für Ihre Leser kräftiger und überzeugender? Bilden Sie sich doch das nicht ein. Sie betrügen sich selbst. Der vernünftige Leser wird gewiß mißtrauisch gegen die Widerlegung, die sich durch Schimpfen den Weg zu seinem Herzen bahnen will. Sie wissen doch, daß von der Sakramentalbeicht, wie sie jetzo noch in Ihrer Kirche üblich ist, die Rede ist, und von einem Kirchengesetze, dadurch dieselbe, als eine, jedem Glaubigen, unverletzliche

Pflicht,

Pflicht, anbefohlen werde; nicht von einer Privatmeynung, nicht von einseitigen willkührlichen Empfehlungen. Sie können es wissen, wenn Sie meine Aeußerungen aufmerksam gelesen haben. Denn ich habe mich darüber ganz genau und bestimmt erklärt. Es kommt also darauf an, daß Sie ein solches Gesetz, das vor dem Kanon omnis utriusque sexus, vorhergegangen, aufweisen. Wenn das geschieht, will ich aufrichtig und öffentlich gestehen: Ich habe geirret. Aber, daß ich gelogen habe, das könnte ich doch auch auf diesen Fall mit gutem Gewissen nicht sagen. Denn ich hätte nur aus Unwissenheit geirret, weil bisher weder mir, noch je einem andern, auch dem eifrigsten Verfechter der Ohrenbeicht nicht, solch ein Kirchengesetz bekannt geworden. Doch ich will nicht einmal auf die Aufweisung eines solchen frühern ausdrücklichen Kirchengesetzes dringen. Zufrieden will ich seyn, und eingestehen, daß ich mich eines historischen Irrthums schuldig gemacht habe, wenn Sie, so wie man in der Geschichte beweisen muß, beweisen, daß die Nothwendigkeit der Beicht, so, wie sie der erwähnte Kanon festsetzet, vor dem sogenannten vierten allgemeinen Koncilium im Lateran

ran (*) ein allgemein angenommener Glaubenssatz in der katholischen Kirche gewesen seye, und in allgemeiner Uebung in derselben statt gefunden habe.

Ich glaube nun, mich über alles, worüber Sie mich so unsanft in zweyen Blättern Ihrer Kritik zu Rede stellen, sattsam erkläret zu haben. Sie versprechen zwar, doch mit einiger Ungewißheit, mir noch weiter den Text zu lesen. Wirds in dem Tone geschehen, wie bisher, so werde ich nicht darüber kommentiren: denn ich habe nun schon meinem Zwecke Genüge geleistet, und gezeiget, daß es mir an Gründen gegen Ihre Einwürfe nicht mangle, und daß sie nicht unwiderleglich seyen. Glossiren Sie auch über diesen Kommentar, so werde ich auch da stille schweigen, wenn nicht ganz besondere Umstände das Gegentheil fordern. Ich sehe ohnehin voraus, daß schon diese Verantwortung manche würdige und einsichtsvolle Männer, auf deren Uebereinstimmung mit meinen Ueberzeugungen ich sicher zählen darf, mißbilligen werden, weil sie es für rathsamer halten, Schriftstellern von Ihrer Denkungs=

(*) In der Augsburgischen Kritik heißt dieß Koncilium das V. lateranensische Koncil. Da irren entweder die Herren Kritiker, oder ihr Setzer.

kungs- und Schreibart, ihre Freude über ihre Einfälle durch keine Widerrede zu stören, weil — doch die Ursache will ich nicht laut sagen; Sie möchten sich erzürnen. Ich behalte sie also in meinem Herzen.

Ich halte das Urtheil jener Männer für richtig. Ich bin selbst dieser Gesinnung. Aber es ist keine Regel ohne Ausnahme. Und was hier für eine Ausnahme statt finde, habe ich schon oben gesagt. Doch etwas habe ich unberührt gelassen, das ich nun nachholen muß.

Selbst mein Briefwechsel und Umgang mit Katholiken, vornämlich mit Ordensmännern, und der Zutritt in vornehme Klöster, in denen ich der leutseligsten Aufnahme gewürdiget werde, machte es mir zur Pflicht, nicht so ganz stille gegen Ihren Angriff zu bleiben. Gespräche und schriftliche Unterhaltungen über Religionssätze, über die zwischen den Katholiken und Protestanten gestritten wird, vermeide ich sorgfältigst, und ich muß es dankbarst und freudigst rühmen, es kostet mich wenig Mühe. Denn in unsern Zeiten ist es, zu ihrem Ruhme sey es gesagt, nicht mehr gewöhnlich, wie in den Tagen unserer Väter, sobald ein Protestant in Gesellschaft von Katholiken tritt, diese Saiten, die zum Streite tö-

nen, zu berühren. Eben das macht mir den Umgang mit Katholiken angenehm. Ich kann noch mehr sagen: es macht mir ihn lehrreich, und für meine Wißbegierde nahrhaft. Denn auch in der Gegend, in der ich lebe, sind Katholiken, sind besonders Ordensmänner, auch Weltgeistliche, deren Einsichten, Gelehrsamkeit und Geschmack, ihnen unvertilgliche Ehre macht, und von deren litterarischen Kenntnissen ich für die Erweiterung meiner Einsichten schon viele gute Früchte eingeärntet habe. Ihre Blätter werden auch von dergleichen treflichen Männern gelesen; oder sie hören doch davon sagen. Ihnen ist also Ihr Angriff auf mich bekannt. Leicht kann die Frage an mich entstehen: haben sie etwas, und was haben sie dagegen einzuwenden? Damit ich mir nun nicht durch lange Beantwortung dieser Fragen die gute Gelegenheit und Zeit selbst raube, solcher Männer Umgang in andern Stücken zu meiner Belehrung zu nutzen, so publicire ich auch aus diesem Grunde diesen Kommentar. Und auf diesen werde ich mich allemal beziehen, wenn so eine Frage an mich kommt. Auch neben grisgrammige Katholiken (Bigoten giebts in allen Kirchen) komme ich oft. Es sind Menschen, die den Nichtkatholiken der Hölle unrettbar zum

Opfer bestimmt haben. Gegen den sind sie besonders gar christglaubig unbarmherzig, von dem sie wissen, daß er sich gewagt habe, seinen Unglauben öffentlich auszukramen, und gegen die Bestreiter desselben, zu vertheidigen. Sie würden tausend Hände beschäftigen, wenn sie sie hätten, um das feurige Urtheil zu unterschreiben: **Hinab mit diesem in die tiefste Tiefe, der tiefsten Tiefe.** Wenn sie solch einen Mann in ihrer Gesellschaft sehen, und dulden müssen, so würden sie in Ohnmacht fallen, und vor Herzenleid vergehen, wenn sie der herzenssüße menschenfreundliche Trost, ihn einstens aus Abrahams Schoos herab, in der fürchterlichsten Hölle, und mit der schmerzvollesten Quaal braten zu sehen, nicht stärkte. Dergleichen unbarmherzige Brüder giebts heutzutage noch wenige. Aber es giebt doch solche. Sie weiden, wenn solch ein Mann vor sie tritt, ihre Seele (und es ist ihnen Vorschmack ihrer künftigen erquicklichsten Himmelswonne,) mit einem höhnisch mitleidenden Blick auf ihn, mit englisch witzigen Stichelenen. Diese sind, Herren Kritiker! auch die eifrigsten und emsigsten Leser Ihrer Blätter. Jede polemische Sylbe in denselben, ist, ehe sie sie noch ganz ausbuchstabirt haben, ihnen köstlicher denn Honig

nig und Honigseim. Jedes Ihrer Kraftworte ist für sie tröstendes Evangelium bey diesen trübseligen Zeiten. Auch diese großen Geister haben mich bestimmet, meine Feder zur Beantwortung auf Ihre Zunöthigungen an mich, zu spitzen. Sie würden die ersten seyn, die mein Stillschweigen unrichtig auslegten, Siegestöne anstimmten, und sie mich in meine Ohren hinein hören ließen. Ihnen diese Mühe und mir ihren bittern Hohn zu ersparen, habe ich also auch diesen Kommentar geschrieben.

Druckfehler.

Seite.	Zeile.	lies	statt
4	11	Delphis	Delphi
5	5	Delphis	Delphi
27	in der Note (*) Z. 1	consilio	statt concilio
28	ebenfalls Z. 2.	consilio	statt concilio
44	15	die man sich nur verschafft,	statt: die sich nur ꝛc.
58	12	leichte	leichter
63	2	Canus	Cannus,
68	10. 11	Peldrimowsky	Peldrizirriowsky
74	17	auch	auf

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

H.

Schelhorn

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schelhorn, Johann Georg,

Kommentar über ein Paar Stücke der Kritik, über gewisse Kritiker, Recensenten & Broschürenmacher

Memmingen 1790

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2020
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252817-2
VD18 12320625-001